Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 12. September 1928. Nummer 37.

Zum dreihunderften Geburtstag John Bunyans.

In diesem Jahr wird der dreihundertste Geburtstag von John Bunyan sein. Leider ist der bestimmte Tage seiner Geburt nicht bekannt, aber so viel weiß man gewiß, daß er im Jahre 1628 in Elston bei Bedford in England als der Sohn eines Kesselflickers geboren wurde. Auf der Weltallianz der Baptisten, die im kommenden Sommer in Toronto, Kanada, sich versammeln wird, soll unter anderem auch d. Andenken Bunyans gefeiert werden. Und in allen Gemeinden und Vereinen dürfte man sich in diesem Jahr viel mit seinem Leben, Wirken und seinen Schriften beschäftigen. Um seines Zeugnisses von der Wahrheit willen mußte Bunyan zwölf Jahre lang im Gefängnis zu Bedford schmachten. Aber seine Gefangenschaft wurde unzähligen Menschen zum Segen durch seine unsterbliche „Pilgerreise“, die er dort schrieb.

Ein *anderes* Evangelium.

„Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würden Evangelium predigen, *anders*, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!“ Gal. 1, 8.

Denken wir uns die Welt von Menschen, die einst nach dem Bilde Gottes geschaffen wurden; dann aber von Satan verführt, Gott den Rükken kehrend in unbeschreiblichen Jammer gerieten. Wie schrecklich: durch die Sünde für ewig von Gott getrennt, zu ewiger Schmach und Schande verurteilt und mit ewiger Pein von Gott bedroht zu sein! Wahrlich ein furchtbarer Zustand und eine Perspektive, an die nur der zu einer Salzsäule verhärtete Mensch ohne Tränen denken kann! Wir Menschen verstehen ja auch nicht den Verlust zu ermessen, den eine Seele, die von der Seligkeit ausgeschlossen bleibt, trägt. Ebensowenig sind wir imstande, den hoffnungslosen Qualenzustand der ewig Verdammten zu beurteilen. Beides kann aber der große Gott. Nachdem der Herr nun in seinem liebenden Herzen den Ernst der Sache erwogen hatte, fand er einen Weg, auf dem die arme Menschheit konnte gerettet werden! Daß es aber nur *einen* Weg gab, zeigt uns der betende Jesus in Gethsemane. Ich glaube bestimmt, daß Gott noch dann einen anderen Weg eingeschlagen hätte, wäre ein solcher vorhanden gewesen. Wer nun diesen einzigen Weg nicht betreten will, für den gibt es ewig keine Rettung. Dieser Weg ist das Evangelium Gottes oder auch Christi, wie es uns die heilige Schrift bringt. Leider glauben viele Menschen nicht daran, desto fester scheint aber der Satan mit der Kraft desselben zu rechnen. Er muß es täglich erfahren, daß ihm kraft dieses herrlichen Evangeliums Menschenseelen entrissen werden. Auch sieht er längst ein, daß die Menschheit Ersatz für das Evangelium von Christo haben will und muß, sonst verliert er viele Menschenkinder. Nun bringt er, der im Grunde des Herzens dürstenden Menschheit ein Evangelium. Dieses Evangelium ist aber ein *anderes* und da liegt der Schwerpunkt. Dieses *andere* Evangelium ist für viele Menschen gefährlicher als der Teufelskultus in Rußland. Es mag dem einen oder andern etwas hart scheinen, daß der Geist Gottes, Gal. 1, 8 und 9 zweimal den Fluch ausspricht über den, der ein *anderes* Evangelium bringt. Aber wenn wir bedenken, daß es sich um ewiges Leben oder ewiges Sterben handelt, dann braucht uns dieses harte Wort nicht stutzig machen und erst dann recht nicht, wenn wir festhalten, daß es der *einzige* Weg ist.

Wenn nun Irrlehrer ein *anderes* Evangelium bringen, das zwar menschlich schön klingt, aber keine Kraft hat, so wird dem, der sich von dieser Lehre fangen läßt, die Tür zur Seligkeit verschlossen. Darum die fast unbegreifliche Strenge Gottes über solchen „Evangelisten.“

Ich fühle mich nach meiner letzten Erfahrung, die ich machte, vor Gott verpflichtet in aller Liebe aber auch in allem Ernste vor *anderen* Evangelien zu warnen. Ihr teuren Leser, prüft die Botschaft, die wir euch bringen, einerlei ob mündlich oder schriftlich! Als ich in letzter Zeit draußen mit Lehmkneten beschäftigt war, hielt eines Tages plötzlich eine große Car vor unserem Hofe an, aus der ein älterer Herr und zwei energische Damen herausstiegen. Alle waren schwer mit Bücherkoffern bepackt. Der Herr kam zu mir an den Lehmtrog und pries mir seine Schriften an. Da ich meiner schmutzigen Hände wegen die Blätter nicht besehen konnte, und er sich auch selber ziemlich herunter handelte, so ließ ich mir schließlich für etliche Cent einige Broschüren ablegen. Als ich dieselben später grüßte, fand ich, daß es ein *anderes* Evangelium war, das man uns da brachte. Ich habe wiederholt Schriften dieser Richtungen gelesen, aber noch nie ist mir die Vergewaltigung, die die heilige Schrift sich von diesen Leuten muß gefallen lassen, so aufgefallen wie diesmal. Es ist nicht Christi Geist, der so höhnisch und über Dinge der heiligen Schrift spricht, die uns Kindern Gottes heilig und teuer sind. Wo der durch die Sünde verdummte Verstand — entschuldigt den Ausdruck — nicht mit dem Worte des Höchsten mitgehen kann, da entscheidet bei diesen armen Leuten immer der Verstand. Weit entfernt sind sie mit Hiob zu sprechen: „Wer ist der, der den Ratschluß verhüllt mit Unverstand? Darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und ich nicht verstehe.“ Hiob 42, 3. Ja, dem natürlichen Menschen ist dieses *andere* Evangelium angenehmer als das, welches Christus bringt, denn es fordert keine Wiedergeburt. Man sagt dort, die Wiedergeburt ziehe sich durchs ganze Leben und nur in der Vollendung könne man von solcher sprechen. Das Evangelium von Christo aber sagt: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Joh. 3, 3. Und Titus 3, 5 heißt es: „...Nach seiner Barmherzigkeit machte“—also geschehene Tatsache — „er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt.“ Der Apostel Petrus aber bricht über diese wunderbare Erfahrung sogar in lautem Jubel aus und ruft: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren *hat*.“ 1. Pet. 1, 3. Wir sehen also, daß diese Leute uns ein *anderes* Evangelium bringen als Christi. Weil nun die Lehre von der Wiedergeburt eine Fundamenttallehre ist, die man nicht ausschalten darf, wenn man gerettet werden will, so haben wir ein Recht Menschen, die uns anders belehren wollen, als Irrlehrer zu bezeichnen und sogar als sehr gefährliche.

Dieses *andere* Evangelium sagt dem Sünder, der das Blut des Herrn Jesu mit Füßen tritt, ferner: Sei nicht bange, frage doch deinen Verstand; könnte der Gott der Liebe so hart sein und dich für so ein *bißchen* Sünde ewig strafen?* Solches könntest du nicht einmal tun. Für dich gibt es nur eine plötzliche Vernichtung — vielleicht wie auf dem elektrischen Stuhle und du bist nicht mehr, und die arme Sünderseele, die manchmal den Dämonen gleich ein Zittern über das Gequält-werden in der Tiefe überkommt (Siehe die Geschichte der besessenen Gardarener) sucht Beruhigung in diesem „Evangelium“. Das Evangelium von Jesu Christo aber sagt: „Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.“ Mark. 9, 44. Es gibt ja noch andere Stellen, die die ewige Verdammnis klar lehren, aber diese Stelle allein beweist zur Genüge, daß das Evangelium dieser scheinbar sehr barmherziger Leute ein *anderes* ist. — Als Bedingung selig zu werden, sagen diese anderen Evangelien uns, wir müßten an die von ihnen gelehrte Vernichtung der Gottlosen glauben und so denken wie sie, dann wäre uns die Seligkeit sicher. Oder wie andere sagen: Verzichte auf diese oder jene Speise, Halte den Sonnabend u.s.w., dann wirst du gerettet werden. Unser herrliches Evangelium kennt und nennt uns einen anderen Grund unserer Seligkeit: „Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.“ 1. Joh. 1, 7. O wie grundverschieden sind doch diese Botschafter! Merken wir die Gefahr für suchende Seelen, die in solchen Worten liegt? Sollten wir nicht vielmehr Eifer an den Tag legen, die Menschenkinder um uns mit dem Evangelium von Christo bekannt zu machen? Sollten wir nicht versuchen, ihnen dasselbe in's Herz hinein zu beten und zu bitten?

Ich möchte noch an eine Klasse von Menschen erinnern, die in beständiger Gefahr sind, in diese Fallen des Feindes zu gehen: Ich denke da an die Gläubigen, die da anfangen hinten zu bleiben. Irgend etwas, das das Licht scheut, hat sie von dem Herrn Jesu entfernt, infolgedessen entfernen sie sich nun auch von seiner Herde. Die armen Schäfchen aber merken nicht, wie die bösen Hunde die Ohren spitzen, sich vorne ducken und so sprungbereit machen, das zurückgebliebene Schaf zu verletzen. Anstatt nun ängstlich und sehnsuchtsvoll nach Hirt und Herde zu schreien, wird es über diesen und jenen oder auch über dieses und jenes unzufrieden und bleibt immer weiter zurück. Solchen bedauernswerten Menschen sendet der Feind der Seelen dann oft seine Knechte mit seinem „Evangeli-

---

*) Dieser Ausdruck ist mir gegenüber von einem dieser Männer gebraucht worden.

um" und — Gott sei's geklagt — lockt sie in die Falle. Mein treuer Bruder oder auch Schwester, wie steht es heute mit dir? Merkst du, daß Satan etwa einen Keil zwischen Gott und dir treiben will, um so den Anfang der Entfernung zu schaffen? Ich bitte dich, suche den Grund zu deiner Unzufriedenheit in deinem Innern, nicht in der Gemeinde oder in irgend einer Person, und Gott wird dir helfen! Wenn wir wirklich glauben, daß Leute ohne das Evangelium von Christo verloren gehen, dann dürfen wir nicht schweigen. Wendet euch ab von Lehren, die nicht im Namen Jesu kommen! Verbrennt die Schriften, die uns das geschlachtete Lamm nehmen wollen, oder die, die Bedeutung des Opfertodes Jesu veringern wollen. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Apg. 4, 12.

Ich möchte noch kurz einen anderen Gedanken äußern: Es ist sicherlich alles was die heilige Schrift lehrt von großer Bedeutung; aber es gibt einen Schwerpunkt der Bibel, den wir nicht verlegen dürfen. Es kann ein a n d e r e s Evangelium werden, das wir bringen, wenn wir irgendeine biblische Wahrheit, die vielleicht zu Punkt 2 gehört, zu Punkt 1 macht oder sie Punkt 1 zufügst, um so Punkt 1 „vollkommen" zu machen. Zu Punkt 1 würde ich Christi Blut und den kindlichen Glauben zählen, der das Verdienst des Blutes ergreift. Aber weiter finde ich auch nichts in der Bibel, das zu Punkt 1 gehören könnte, d. h. bezüglich des Erlösungswerkes. Alles andere, was es auch sein und wie es auch heißen möge, ist schon die Frucht von Punkt 1, also Punkt 2. Nicht, daß diese nicht folgen müßte— Gott bewahre! An der Frucht erkennt man den Baum — aber wir wollen uns keiner Vorschiebung göttlicher Ordnungen zuschulden kommen lassen, sonst gibt es auch ein anderes Evangelium. Satan schmiedet Pläne, sicherlich auch für den kommenden Winter, um recht viel zu gewinnen. Geschwister, was wollen wir tun? Haben wir bis heute getan, was wir konnten, um Seelen das Evangelium Christi zu bringen? Wollen wir nicht ein jeder in seiner Weise mehr tun? Bald kommt unser Meister, der für die anvertrauten Pfunde Rechenschaft fordern wird. Wird uns nicht angst, daß wir zu wenig für ihn taten? Beschämen uns die Leute mit dem a n d e r n Evangelium nicht oft mit ihrem Eifer? Wer will den Herrn um Kraft bitten, diese letzte, teure Zeit besser für ihn auszukaufen? Es ist doch zu schlimm, wenn ältere Leute in unserer Umgebung ausrufen müssen: „Das habe ich nie gewußt!" Lassen wir doch die Leute um uns nicht in Unwissenheit sterben!

Gott helfe uns im Streite,
Durch Jesu Christi Blut,
Er treibe in die Weite,
Den Feind mit seiner Wut.
Auf's Korn nimm eine Seele
Und laß sie nicht mehr los,
Bis es ihr nimmer fehle,
Dann wird auch dein Glück groß!

Mit Gruß

A. Nachtigal.

Ein neues Zeichen aus den Reihen der Naturwissenschaft für den Gottesglauben.

Professor Dr Gustav Hauser, Erlangen, der bekannte Professor der pathologischen Anatomie, einer der angesehensten deutschen Ärzte, hat in seiner Selbstbiographie „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen" (Verlag von Felix Meiner in Leipzig) über seine Stellung zum Gottesglauben sich folgendermaßen ausgesprochen: „Je mehr ich mich wirklich in die Naturwissenschaft vertiefe, je mehr die herrlichen Wunder der Natur sich mir erschlossen, um so mehr kam ich zu der Erkenntnis, wie unendlich weit die Wissenschaft von einer wirklichen Erkennung des großen Welträtsels entfernt ist, und daß es Gebiete gibt, in welche das armselige Menschenhirn wohl niemals vorzudringen vermag. Auch die Lehre vom Pantheismus vermochte mich in keiner Weise zu befriedigen, denn mit dem Begriff der Gottheit verbindet sich doch unbedingt die Eigenschaft des Ewigen, das Bewußtsein seines eigenen Daseins, Denkfähigkeit und freier Wille. Jedenfalls steht fest, daß eine Nation, welche in ihrer Masse den Glauben an Gott und an transzendentale Dinge verloren hat, unrettbar dem niedrigsten Materialismus und damit dem Untergang verfallen wird."

—Zionspilger.

Was ist Wahrheit?

In der Welt gibt es nur eine kleine Anzahl von Menschen, die sich wirklich in jeder Beziehung körperlich wohl fühlen, die ganz gesund sind. Diese Glücklichen tragen ein Stück Paradies in ihrem Busen mit sich herum; und oft wissen sie es nicht, schätzen es nicht und achten es nicht. Ja, oft wird dieses kostbare Gut durchgebracht mit Prassen. Erst wenn so ein Mensch im Elende sitzt, gehen ihm die Augen auf über seinen Zustand, wohl oft zu spät. Aus dem Gegensatz erkennt er dann, was er verloren hat. Adam und Eva mag es weiland auch so gegangen sein.

Da gibt es eine andere Klasse von Menschen, die nie recht krank sind, aber auch nie ganz gesund. Weil sie nie wußten, wie Gesunden ums Herz ist, spiegeln sie sich Gesundheit vor. Das sind die sogenannten eingebildeten Gesunden. Sie leiden und wissens nicht; und ihrer sind nicht wenig.

Man spricht viel von eingebildeten Kranken; glaube nicht, daß es solche gibt. Denn solche Einbildung wäre an und für sich schon krankhaft und kann einem Gesunden nicht kommen. Und ein Kranker, weil er schon krank ist, kann sich nicht einbilden, krank zu sein.

Es hat je und je Personen gegeben, die viele Jahre leidend waren; ärztliche Hilfe konnte ihnen nicht zu teil werden, da haben sie sich selbst Wege gebannt zum Tempel der Gesundheit. Dieses mit einer Energie und Ausdauer, die man bewundern könnte. Oft waren es einfache Leute ohne Rang und Bildung. Deren Schriften zu lesen ist etwas vom Interessanten.

Auch ich war nie recht gesund; eine Zeitlang sogar eingebildet gesund. Habe mich an Ärzte gewandt, die alles mögliche verschrieben: Salbe für Ausschlag, Bäder für die Nerven, Bromum für Schlaf u.s.w. Zweimal bin ich in die „Wasserkunst" gegangen, wie weiland Onkel Bräsig. Jedes Mal kam ich heim mit großer Erleichterung, aber nicht am Körper, sondern in den Taschen, die dort gut geschröpft wurden. In der Krim, Jalta, konsultierte ich 4—5 Ärzte, die ich ersuchte, mir mein Leiden zu offenbaren. Jeder strich seine 3—5 Rubel ein; jeder stellte die Diagnose anders. Blieb dabei so klug wie zuvor. Endlich im 32. Lebensjahr, zwei Jahre vor meiner Emigration stellte ein Hamöopatiker richtig die Diagnose. Er hätte mich wohl auch geheilt, wenn dort die Mittel nicht so knapp gewesen wären. In der neuen Heimat habe ich dann auch nicht unterlassen, die versch .Pakent-Midizien zu probieren. Während meiner langen Krankheitsperiode habe ich manches medizinische Buch gelesen, ja verschlungen. Ueber manches habe ich auch richtig Bauchgrimmen bekommen. Ich war auf der Suche nach Wahrheit über W e s e n und H e i l u n g der Krankheit.

Ein gesunder Mensch, der seinen Körper nicht fühlt, sich federleicht vorkommt, kümmert sich wenig um diese Wahrheit. Aber ein Kranker, der ständig spürt, wo ihm der Schuh drückt, mag wohl oft sitzen, sinnen und brüten: Was ist Wahrheit? Wie komme ich los von diesem lästigen Etwas, das bald im Zahn, oder im Kopfe, oder Magen, oder in allen Gliedern zugleich zwickt und quält und nagt, oft bis zur Verzweiflung. Wo kommt es eigentlich her? Kommt es von außen angeflogen? Oder ist es im Körper selbst entstanden? Was ist Wahrheit? Wenn ich in eine Apotheke komme und sehe die Tausend Mittelchen in Fläschchen und Boxen in Reih' und Glied aufgestellt, eines teurer als das andere, so wird mir es schier zu enge um das Herz. Wie finde ich nur das Rechte, um jen Etwas, das wie ein böser Kobold im Körper herumspukt, auszutreiben? Kann ein kranker Mensch auch wirklich nochmal gesund werden? Was ist Wahrheit?

Göthe sagt: Jede Schuld rächt sich auf Erden. Im Getriebe dieser Welt drängt sich einem die Tatsache unwillkürlich auf, daß die Krankheit, diese Geißel der Menschheit, nichts weiter ist, als die Buße einer großen Schuld. Die Schuld besteht darinnen, daß der Mensch sich von Gott losmachte, um seinem eigenen Willen zu leben. Und merkwürdig: Trotzdem der Mensch als freier Sohn der Natur den Herrn auf der Erde spielt,, ist er sich selbst ein Sklave, ein Sklave seiner Begierden und Leidenschaften. Der Herr der Welt hat merkwürdig wenig Selbstbeherrschung Das merkt ein jeder, sobald er sich etwas besinnt und beobachtet, z. B. beim Essen u.s.w. Darum auch die Verwunderung, wenn uns mal ein Beispiel großer Selbstbeherrschung gegeben wird. Ich denke da z. B. an Fletscher, der in seinen alten Tagen mit großer Selbstüberwindung, die Kaumethode durchführte, indem er nur dann aß, wenn er rechten Appetit hatte, d. h. einmal am Tage und sich so eine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit erwarb, die die eines Jünglings übertraf. Die Folge der Schuld ist also Mangel an Selbstbeherrschung; dieses wieder hat die Krankheit im Gefolge. Und ich glaube, daß die Erziehung der Menschen nochmal im Punkte der Beherrschung seiner selbst seinen Anfang nehmen wird.

Wie es eine Generalsünde gibt: Empörung gegen Gott, was sich in Selbstsucht, Neid, Haß, Zorn u.s.w. offenbart, so gibt es auch nur eine Krankheitsursache, die das große Heer der Krankheiten verursacht. Diese einheitliche Ursache ist der Fremdstoff. Er ist es, der den Menschen krank macht, indem er sich in irgend einem Organ ablagert, daselbst die Nerven lähmt und es arbeitsunfähig macht. Doch wie entsteht der Fremdstoff? Ich muß etwas weiter ausholen. „Das Leben des Menschen ist sein Blut." Das Blut aber wird durch den Verdauungsapparat gebildet, wozu Mund, Magen, Darm und Drüsen gehören. Das Blut baut den Körper auf. Doch nicht alle Stoffe, die wir dem Organismus zuführen, werden zu dessen Aufbau verbraucht. Der Ueberschuß wird durch Haut, Nieren, Darm, Lungen ausgeschieden. Wenn nun die Organe tadellos arbeiten, so ist der Mensch gesund. Sein Leben ist ein Gefühl von Wohlbehagen. Er spürt in sich Paradieseswehen.

Doch der Mensch vergeudet auf alle mögliche Weise seine Kräfte und Säfte. Zu obendrein führt er dem Organismus zu viel Stoffe zu. Zu viel wird dem Magen oft zugemutet. Er erschlafft. Die Stoffe bleiben länger als nötig im Körper. Es entsteht höhere Temperatur im Innern. Infolgedessen — Zersetzung, Fäulnis, es bilden sich Gase, Giftstoffe, Fremdstoffe, die der Körper nicht verwenden kann. Oft führt er einen verzweifelten Kampf mit dem Fremdstoff und sucht sich ihrer zu entledigen durch Fieber, Durchfall, böse Geschwüre, Masern, Pocken u.s w. Mittel, die wir akkute Krankheiten nennen. Gelingt es nicht die Giftstoffe zu entfernen, so wird der Mensch chronisch krank, d.h. der Organismus hat den Kampf aufgegeben und verhält sich gleichgültig den Fremdstoffen gegenüber. Diese lagern sich mehr und mehr in den Organen ab, lähmen die Nerven,, machen krank.

Wir haben Nerven,, die direkt unter der Leitung unseres bewußten Willens stehen; z. B. die der Hände und Füße. Wir haben Organe, deren Nerven sich nicht unserm bewußten Willen fügen, wie: Herz, Nieren, Leber u.s.w. Tatsache aber ist, daß alle Organe unter Leitung von Nerven stehen, und daß die Fremdstoffe in erster Linie die Nervenkraft

lähmen, so daß die Muskelfaser nicht mehr die nötige Reizung erhält sich zusammenzuziehen. Das Organ ist krank. Hieraus ergibt sich der wichtige Satz, daß alle Krankheiten Nervenkrankheiten sind.

Also: eine Krankheitursache, der Fremdschaft. Gott wirkt in der Natur mit einfachen aber wirksamen Mitteln. Denken wir an das einfache Gesetz der Schwerkraft, welches die Himmelskörper in gemessener Bewegung und Entfernung zu einander hält.

Und nun, wenn der Leser mir gefolgt ist, wird er bereits angefangen haben etwas zu merken; nämlich dieses: Wenn alle Krankheiten eine gemeinsame Ursache haben: den Fremdstoff, so muß es auch ein einheitliches Mittel geben, um selbige zu heilen. Wenn, wie schon gesagt, der Fremdstoff durch mangelhafte Verdauung entsteht und durch ihn die Lähmung der Nerven, die Krankheit, so braucht man nur die Nervenkraft zu beleben. Die Verdauung zu heben, um Heilung zu bewirken. Diese eine Ursache aller Leiden (die durch Verletzung entstanden, sind ausgeschlossen) ist meistens verkannt worden; und darum suchte man für jedes Leiden ein besonderes Mittel. Diese Heilmethode jedoch kommt mir vor — erlaubt mir, bildlich zu sprechen: Stellen wir uns ein Haus vor; es ist scheinbar noch ganz gut und zeigt nur einen Riß. Doch da ist der Maurer schon zur Hand. Ein paar Dollar und der Schaden ist wieder gut. Nach kurzer Zeit zeigt sich wieder ein Riß, sonderbar! Wieder hilft der Maurer aus. Doch sieh, nach nicht langer Zeit entstehen an 2—3 Stellen Risse zugleich. Dem Wirt kommt es bedenklich vor; er schüttelt den Kopf. Könnte das Haus auch auseinanderklaffen und einstürzen? Er merkt, daß es nicht ausreicht, nur immer Risse auszubessern. Der Schaden liegt tiefer, er betrifft das Fundament; die Risse sind nur die Folgen jenes Uebels.

Zwar ist es nicht zu leugnen: Der Mensch flickt an sich herum und erreicht ein hohes Alter. Hat er Kopfweh, so nimmt er eine Pille und vorüber ist der Schmerz: fröhlich sein Herz. Doch was geschieht bei solcher Flickarbeit? Entweder werden die Nerven betäubt oder diese werden nochmals äußerst angespornt, die Fremdstoffe aufgerüttelt. Diese lagern sich an einem andern Orte, wo sie nicht ganz so hinderlich sind, ab. Dann geht's mal wieder ein Weilchen. Doch dieses ist keine Heilung. Diese tritt erst vollständig ein, wenn der Fremdstoff durch Stuhl, Haut, Nieren, Lungen rausbefördert wird. Was nur möglich ist, wenn die Nerven auf natürliche Weise erfrischt, belebt werden und Regelung des Stuhles, der Verdauung.

Fremdstoffe sind es also einzig und allein, die jede Krankheit verursachen. Des Oeftern kommt mir der Gedanke, daß, wenn Christus das Zepter auf Erden schwingen wird, ganz besondere Gesetze in Bezug auf Essen und Trinken gelten werden, um die Belastung zu heben. Der Araber in der Wüste, der sich mit einer ½ Tasse Kaffee für den Tag begnügt, spottet über den Europäer, der zu seinem Bestande ganze Berge von Nahrungsmitteln verschlingen muß. Doch damit wollen wir uns nicht jetzt befassen.

Es ist Wahrheit, daß z. B. das Laster der Jugend durch Belastung von Fremdstoffen kommt. Wenn ein Knabe oder Mädchen so reizbar werden, daß sie zur Onanie getrieben werden, so ist dieses dem Wesen nach nichts anders, als wenn ich oder du Herz- oder Lebertrubel haben, infolge ein und derselben Ursache. Die Kinder sind nicht zu beschuldigen, aber zu bemitleiden. Befreie sie von den Giftstoffen und du hast einen ordentlichen Jungen. Tatsache ist, daß Fremdstoffe die Ursache sind, daß unsere Jugend so schnell geschlechtsreif wird. Gesundheit ist immer gepaart mit sehr mäßigem Geschlechtstrieb und Keuschheit. Tatsache ist, daß infolge von Fremdstoffen die Frauen solche Schwangerschaftsbeschwerden haben und oft mit übermäßigen Schmerzen Kinder gebären. Tatsache ist, daß unsere Kinder schon belastet das Licht der Welt erblicken. Diese disponieren dann zu den Krankheiten, mit denen die Eltern behaftet waren. Wahrheit ist, daß große Magerkeit und Blässe, wie auch zu große Behäbigkeit und Beleibtheit mit allen Fettplastern und Speckfalten eine Ursache haben: Fremdstoffe infolge mangelnder Verdauung. Ein gesunder Mensch ist schlank, trocken, sehnigt mit gesunder Aussicht. Wenn du eine Vorstellung haben willst, wie nicht belastetes Fleisch ist, so mache einen Schnitt in das Muskelfleisch eines Hasen im Winter, so mag dir ein Licht aufgehen. Und wie leicht ist dieses Fleisch verdaulich. Viele verstehen nicht mehr, wie Isaak sagen konnte: „Gehe und erlege mir ein Wild, und mache mir ein Essen, wie ich es gerne habe." Wahrheit ist, daß infolge der Belastung mit Fremdstoffen so viele in das Irrenhaus müssen, und daß so viele Menschen eines unnatürlichen Todes sterben. Der Tod, infolge von Altersschwächen, ist aus der Mode gekommen.

Ich habe während meines Krankseins nach Mitteln gesucht, die sich am besten eignen, obengestellten Forderungen: Belebung der Nerven und Hebung der Verdauung, um Fremdstoffe zu entfernen, genügen. Was ich gefunden habe, ist: 1) eine Anwendung am Körper des Menschen, die auf einfache natürliche Weise das Ganze Nervensystem beeinflußt und belebt. 2) ein Kräutermittel, das den Stuhl, die Verdauung reguliert. (Schluß folgt.)

Kanadische Mennoniten.

Unter den Deutschen außerhalb Mitteleuropas heben sich seit langem die Mennoniten als ein selbständiger Menschenschlag ab. Einzelne Gruppen und Splitter leben in der Schweiz, in Deutschland, Frankreich und Holland. Aus der Schweiz und vom Niederrhein sind vor zweihundert Jahren große Scharen von Mennoniten nach Nordamerika ausgewandert, in ihrer Hauptmasse im Osten um Lancaster herum seßhaft geworden und ein wichtiger Bestandteil des pennsylvaniadeutschen (pennadeutschen) Volkes geworden, dessen 1834 geborener Führer Abraham Reeser Horne mennonitischer Herkunft war. Eine andere Gruppe wanderte von Holland über Westpreußen, wo sie längere Zeit wohnte und die friesische mit der plattdeutschen Umgangssprache vertauschte, nach der Ukraine, wo heute der Molotschnaer Nationale Rayon fast ausschließlich von Mennoniten bewohnt wird. Von dort aus sind größere und kleinere Scharen nach Kanada und den westlichen Vereinigten Staaten, in jüngster Zeit teils direkt, teils von Nordamerika aus, auch nach Mexico und nach Paraguay gezogen. Dieser in der Ukraine wohnhafte oder dort früher beheimatete Teil des Mennonitentums ist ein besonderer Stamm so gut wie Pfälzer oder Schwaben, ein Stamm, der seine eigene niedersächsische Mundart spricht, der sich durch seine besondere Weltanschauung und Geschichte noch mehr als die meisten anderen deutschen Stämme von den übrigen Gliedern der deutschen Sprachgemeinschaft abhebt und nicht weit davon entfernt ist, ein besonderes Volk zu sein. Da bei der jungen Generation dieses Volkes in der Sowjetunion das Bekenntnis und in den Vereinigten Staaten die Muttersprache auf das stärkste bedroht ist, ist Kanada der eigentliche Mittelpunkt nicht der mennonitischen Glaubensgemeinschaft in ihrer Gesamtheit, aber des mennonitischen Stammeslebens, wie es sich bei jenen niederdeutschen Mennoniten durch das Doppelmerkmal von Bekenntnis und Mundart ergibt.

Bei den kanadischen Mennoniten haben sich in den letzten Jahren Ansätze zu einer eigenen Literatur entwickelt, zu der Bücher von H. D. Friesen, D. M. Hofer, J. Janzen, D. Klassen, J. P. Klassen, A. Kröker, J. Lübeck, H. A. Neufeld, G. A. Peters, H. Schröder und J. Wiens gehören. Das stärkste Buch dieses höchst ungleichwertigen jungen Schrifttums heißt: „Kanadische Mennoniten. Bunte Bilder aus dem fünfzigjährigen Siedlerleben. Zum Jubiläumsjahr 1924." (2. A. Rundschau Publishing House, 672 Arlington St., Winnipeg, Man. 1925.) Als Verfasser wird in dem Buch Novokampus genannt, ein Pseudonym, hinter dem wir Dietrich Neufeld, einen Professor am Mennoniten-College zu Bluffton, Ohio, zu suchen haben.

Die halbe Anonymität ist nicht zufällig. Der Verfasser wollte weder ein Drama noch einen Roman noch ein Gedicht schreiben, sondern als sich der Tag, an dem die ersten ukrainischen Mennoniten in Kanada ankamen, am 30. Juni 1924 zum fünfzigsten Mal jährte, wollte er wie ein Chronist eine Uebersicht über die bisherige Geschichte seiner Brüder in Kanada geben. Damit man die Erlebnisse, von denen er zu berichten hatte, allem Volk zu gleichen Zeit vor Augen führen könne, faßte er sie in Rede und Gegenrede ab. So kam er zur äußeren Form dessen, was man Drama nennt; doch in Wahrheit haben wir eine verdichtete Chronik vor uns, in der die Tatsachen so zusammengedrängt sind, daß undeutlich und entfernt die Erinnerung an das unpersönliche Epos eines Volks im großen Sinne wach wird. Ohne jede Uebertreibung darf man an Hans Grimms Versuch erinnern, ein Epos des deutschen Volks und seiner Raumnot zu schreiben. So groß auch der Vorsprung ist, den Hans Grimm aus seiner weit stärkeren sprachlichen Schulung und aus der reichen Ueberlieferung des reichsdeutschen Schrifttums gewonnen hat, so spricht er doch nur für eine Gruppe innerhalb des reichsdeutschen Volks, denn nur ein Teil des Reichsdeutschtums ist niederdeutsch und teilt Grimms Wesensart, und nur ein Teil des Reichsdeutschtums, und nicht der für seine Entwickelung entscheidende, besteht aus Bauern. Da der mennonitische Stamm um vieles einfacher ist in seiner Zusammensetzung als das Reichsdeutschtum, findet sein Stammestum in Neufelds Sprache seinen vollgültigen Ausdruck. Wir sehen Einwanderer, die in Kanada langsam heimisch werden und sich gegen die Erlernung der englischen Sprache sträuben, aber schon nicht mehr sicher sind, ob sie die hochdeutsche Schriftsprache, von der ihr mennonitischer Dialekt so weit entfernt ist, noch richtig beherrschen. Im großen Kriege sind kanadische Brüder mit Heere nach Frankreich gezogen, gegen das alte Muttervolk, und eben, als aus der zerbrochenen Ukraine neue Auswanderer in Kanada eintreffen, beginnt eine Untergruppe der alteingesessenen kanadischen Mennoniten, beginnen die Altkolonier, die in Kanada die soziale Haltung des ukrainischen Kulaken nicht verlernen mochten, nach Mexico weiterzuwandern. Ohne Enge und ohne Grenzen ist der Raum, über den hin diese Menschen zu denken gewohnt sind, und in dem Bild vom Volk ohne Raum sind sie (und nicht nur sie) ganz und gar vergessen worden.

Der Tonfall des Werks ist jedem vertraut, der die hochdeutsche Ausdrucksweise von Menschen, deren tägliche Umgangssprache das Plattdeutsche ist, kennt. Es ist dies stets ein wenig ungelenke Sprechweise des niederdeutschen Bauernsohnes, und die Sprache wird hier so stark und sicher gehandhabt wie kaum in einem anderen deutsch geschriebenen Dichtwerk, das außerhalb Europas veröffentlicht worden ist. Hier zeigen Ueberseedeutsche nicht Jamben, nicht Stabreim, sondern sich selber. Die verdichtete Chronik beweist, daß dieses kleine staatlose Volk starke innere Spannungen und Kräfte in seiner Abgeschlossenheit vom Reichsdeutschtum entwickelt hat. Hier ist wahrhaft Volk im Raum.

Heinz Kloß, Stuttgard.

(Die Bücher sind alle noch vorrätig zu beziehen von unserm Hause. Ed.) —„Die Literatur."

—Im Baltischen Meer wütet der Sturm.

—Rußland will dem Kriegsverfehmungspakt beitreten, verlangt dazu Entwaffnung der Welt. Dänemark und China treten auch bei.

Korrespondenzen

Meno, Okla., den 27. Aug. 1928.

Werte Leser!

Da von dieser Ecke fast nie etwas in den Spalten der Rundschau zu lesen ist, so möchte ich einmal etwas einsenden, um zu zeigen, das auch hier noch Mennoniten wohnen, die ein himmlisches Ziel im Auge haben.

Ich möchte hauptsächtlich von einem Freudenabend berichten. Die l. Freunde Johann Redgers hatten Einladung ergehen lassen zur Hochzeit ihrer lieben Tochter Fannie mit ihrem Bräutigam William Jantz von Marion, S. Dak., zu halb fünf Uhr Abends. Schon vor der gesetzten Zeit kamen die Autos von allen Richtigen aus der Nähe, aber auch aus der Ferne. Die Eltern des Bräutigams waren mit allen Kindern und Geschwistern da und die Eltern der Hochzeitgeber waren von Kansas erschienen, so auch noch Freunde von da.

Es war einfach ein liebliches Fest. Zur benannten Stunde war das geräumige Wohnhaus bis auf den letzten Sitz gefüllt. Prediger J. Dick von Enid, Okla., stand auf und begrüßte die Versammlung und gab ein Lied vor. Dann sang Professor B. Epp von Meno mit seinen Sängern ein Quartett, während des kam das Brautpaar herein. Dann las Pred. Dick Juda 2 und Professor Epp leitete im Gebet. Dann sprach ersterer über den verlesenen Text recht erfaßend und vollzog die Trauhandlung, alles in der Landessprache, da so viele englische Leute zugegen waren. Hierauf wurde ein sehr schönes Abendbrot verabreicht. Dann wurde unter Leitung von Prof. Epp ein reichhaltiges Programm vorgetragen. So verlebten wir eine Stunde des Segens.

Die jungen Leute gedenken im Herbst mit Missionar Aron A. Janzens nach Afrika ins Feld zu reisen.

Wir wünschen ihnen Gottes reichen Segen in der Arbeit unter den Schwarzen in Afrika.

In der Natur sieht es hier recht dünn. Es mangelt sehr an Regen. Das Pflügen ist unmöglich, nur mit dem Scheibenpflug.

Ein Leser.

Main Centre, Sask., den 28. Aug.

Gottes Liebe und Frieden in Christo Jesu, Editor, Gehilfen und Lesern der Rundschau zum Gruß!

Es ist Ernte Zeit. Schreiber dieses ist schon über achtzehn Jahre in Canada und fünfzehn Jahre davon hat er bei Main Centre gewohnt u. kann sich nicht erinnern, daß d. M.B. Gemeinde hier in dieser Zeit eine so reiche Seelen Ernte gehabt. Woran hats gefehlt? Ist doch Gottes Wort jeden Sonntag gepredigt worden, von den Prediger Brüdern, daheim und in der Sonntagschule besonders betrachtet worden. Auch haben Brüder von Auswärts aparte Erweckungsversammlungen gehalten; in letzter Zeit Br. C. N. Hiebert von Winnipeg, Hermann A. Neufeld und Abram Unruh von Winkler, und Heinrich D. Wiebe von Corn, Okla. Die Arbeit war nicht vergebens, Seelen traten hervor, bekehrten sich, fanden und rühmten Vergebung der Sünden durch den Glauben an die Versöhnung durch Christi Blut und Tod am Kreuz auf Golgatha, blieben aber stehen und kamen nicht weiter. Wo lag die Ursache, vielleicht bei mir oder bei dir, Bruder oder Schwester? Fehlte es uns vielleicht an richtiger Selbsterkenntnis? Fehlte es an das wahre Wehe Zions, nach Jesaia 66, 7. 8. 9? Hoffentlich haben wir uns untersucht und uns bei Gott angeklagt, daß Er uns hat erhören und vergeben können, daß wir jetzt nach Apg. 4, 32 erster Teil, zu einander stehen. Daß der Herr auch uns hat beglücken können, Gnade zu haben, daß Seelen haben hinzugetan werden können zur Gemeinde, und noch Ferner möchten zur Gemeinde hinzugetan werden nach Apg. 2, 47. Die drei erst genannten Brüder haben wohl jeder eine Woche im Segen gearbeitet und Letzterer zwei Wochen; demselben hatte der Herr wohl gegeben Worte zu rechten Zeit zu sagen, nämlich: Manche seien schon lange bekehrt und Wiedergeboren und haben sich noch nicht Taufen lassen, welches doch ein direkter Befehl Jesu sei. Dieser Ausdruck hatte bei manchen den Entschluß gewirkt, sich zur Taufe zu melden. So sprachen sich Sonntag, den 19., zwölf Seelen aus vor der Gemeinde und wurden als gläubig befunden und zur Taufe empfohlen. So wurde bekannt gemacht, daß Sonntag, den 26. August sollte Tauffest sein. Da noch mehr Seelen sich gemeldet hatten, so wurde noch zu Freitag Abend, den 24. August, Gemeindestunde bestimmt, wo noch über zwanzig Seelen sich aussprachen und für gläubig befunden und zur Taufe empfohlen wurden. Dann wurde noch zu Sonntag, den 26. August, bestimmt, um 9 Uhr morgens zur Versammlung zusammen zu kommen wo Bruder G. Reddekopp eine kurze Ansprache als Einleitung zur Gebetsstunde halten werde, und dann seien noch mehrere Seelen, die sich zur Taufe gemeldet, die sich noch vor der Gemeinde aussprechen möchten. Nachdem dieselben sich ausgesprochen und als gläubig befunden und zur Taufe empfohlen, war die Zahl der Tauffandidaten 46. Bei allen mußte man merken die ernste und liebende Arbeit des Heiligen Geistes Gottes; wie Er sie gemahnt, alles Verfehlte gut zu machen, um in der Taufe den Bund eines guten Gewissens mit Gott machen zu können. So bekannten manche dieser jungen Brüder, daß sie mitunter Störungen in der Versammlung gemacht, und baten der Gemeinde um Vergebung, welches auch gerne getan wurde. Etliche sagten, daß sie garnicht hatten Frieden und Freudigkeit bekommen können, da sie etwas Verfehltes hätten gut machen sollen und sich nicht hätten überwinden können, nachdem sie's aber getan, seien sie froh.

Nachmittag war also Tauffest, bei einem kleinen See, 6 Meilen Süd von Main Centre, aber der Line nach, waren es über 10 Meilen zu fahren. Br. Isaak Regehr, Lehrer der Bibelschule in Herbert, hielt eine kurze Ansprache am Wasser nach Römer 6, 3—5 und betonte besonders, daß man sich nicht durch Abbildungen verwirren und irre führen lassen solle, sondern man solle Gottes Wort reden lassen, und erwähnte noch Kol. 2, 12: Ihr seid ja mit Ihm begraben durch die Taufe u.s.w. Das stimmt mit dem Ausdruck, den ich einst in Menno Simons Fundamentbuch las: „Es ist in der Taufe ein Begraben versinnbildet.“ Br. Abr. Rempel vollzog die Taufhandlung. Etwas über ein Viertel nach 3 Uhr wurde begonnen mit der Predigt und um halb 5 Uhr waren wir wieder bereit zurück zum Versammlungshaus zu fahren, wo die Aufnahme stattfinden sollte; die Br. Heinr. A. Neufeld vollzog. Er las Kol. 2, wohl von Vers 2 bis 10 und gab ihnen Vers 6 besonders mit auf den neuen Lebensweg. Nach der Aufnahme fand noch eine Hochzeit statt: Br. Isaak Wall von hier und Witwe M. Giesbrecht von Borden, reichten sich die Hand für den Rest ihres Lebens. Br. Abr. Rempel machte die Einleitung und Br. H. A. Neufeld vollzog die Trauhandlung. Zum Schluß wurde noch bekannt gemacht, daß nächsten Sonntag das Abendmahl stattfinden sollte.

Den 23. August hatte es Eis gefroren. Das Gemüse im Garten ist ziemlich verfroren. Die Weizenernte ist in vollem Gange und scheint sehr reich zu sein. — Heinrich Wall hat alte Sieberts ihre Gebäude gekauft und dieselbe 2 Meilen süd auf seine Farm gemovt.

David Fröse.

Einladung.

Unsere Gemeinschaft, gehörend zur M. B. Gemeinde zu Steinbach, ist willens, so der Herr Gnade gibt, den 16. September auf der Farm des P. D. Petkau, Halbstadt, (Ostreserve), dem Herrn ein Erntedankfest zu feiern, verbunden mit einem kleinen Missionsausruf der Sachen, die unsere Schwestern angefertigt haben.

Besuche von Predigern und Gästen sind uns sehr, sehr lieb und herzlich willkommen, wollen auch alle Gäste nach Verhältnis und Kräften bewirten.

Im Auftrag von der Gemeinde:
Anton Wiebe.

Einige Zeilen über L. N. Tolstoj zum 100-jährigen Geburtstage.

Als im Jahre 1881, den 1. März, der Kaiser Alexander II. vom rev. Ausführungs Komitee zum Tode verurteilt und auch ausgeführt wurde, machte dieses auf L. N. Tolstoj einen tiefen und schweren Eindruck.

Für ihn war es einerseits eine Bestätigung seiner Ueberzeugung, daß die Bevölkerung und das Reich, den Grund der christlichen Sittlichkeit verloren hatten und andererseits erwarteten beide bekämpfende Lager in ihm sein tiefstes Mitleid, weil er ihre tiefe Verirrung sah.

Und er wendet sich mit einem langen Brief an Alexander den III. In diesem Briefe überführt er den Kaiser, daß er den Uebertretern im Namen der Lehre Jesu zu vergeben habe, weil er glaube, daß nur die Lehre Jesu der einzige Weg sei, Rußland zu retten. Die andere beiden Wege — der Weg der harten abwehrenden Maßregel und der Weg der lieberalen Reform, beide sind schon versucht und haben zu nichts geführt.

Wir lassen jetzt einiges aus seinem merkwürdigen Briefe folgen:

„Ich, nichts nützlicher, nicht berufener und schwacher, schlechter Mensch, schreibe an den russischen Kaiser und rate ihm, was er in den schwersten Verhältnissen zu tuen habe. Ich fühle, wie dieses fremd, unanständig und verwegen ist, und doch schreibe ich.

„Ich denke bei mir: du schreibst doch dein Brief wird unnötig sein, er wird nicht gelesen werden, oder wird gelesen und man findet ihn für schädlich und bestraft mich dafür. Und das ist auch alles, was geschehen kann. Und was schlechteres kann für mich aus diesem nicht werden, was ich hernach bereuen müßte. Und wenn ich dann aber hernach erfahre, daß dieses, was ich schreiben wollte, niemand dem Kaiser gesagt habe, und der Kaiser sich hernach besinne, wenn schon nichts mehr zu ändern ist und sagt: „Wenn mir dieses doch damals wer gesagt hätte.“ — Wenn dieses sollte geschehen, so würde ich mich stets beschuldigen, daß ich nicht geschrieben hätte, was ich dachte. Und deshalb schreibe ich, Ihrer Hoheit, was ich denke.

„Ich weiß, wie weit ab die Welt ist, in der wir leben, von der göttlichen Wahrheit, welche in der Lehre Jesu ausgedrückt ist und in unserm Herzen wohnet. Aber die Wahrheit bleibt Wahrheit, und sie wohnt in unseren Herzen und ruft uns mit Entzückung und Sehnsucht zurück, uns ihr zu nähern. Ich weiß, daß ich ein nichttauglicher und schlechter Mensch bin, und in Versuchungen, welche 1000 mal schwächer sind, als die, welche über Euch gekommen sind, mich nicht der Wahrheit und Wohltat zuwandte, sondern der Versuchung anheim fiel, und daß es deshalb auch töricht von mir ist, von Euch solche geistlichen Kräfte zu verlangen. Um zu verlangen, daß Sie, russischer Kaiser, unter dem Druck der Umgebung nach der Ermordung Eures Vaters, dem Mörder vergeben und ihnen Gutes für Böses täten; dieses aber nicht zu wünschen kann ich nicht, ich kann es auch nicht zusehen, daß ein jeder Schritt, den Sie tun, um zu vergeben, ist ein Schritt zur Wohltat, und ein jeder Schritt zur Bestrafung ist ein Schritt zum Bösen. Und so wie ich für mich in einer ruhigen Minute, wenn ich keine Versuchung habe, den Weg der Liebe und des Guten wünsche, so wünsche ich es auch für Euch, damit Sie sich anstrengen, vollkommen zu sein, wie Euer Vater im Himmel, und Sie tun die größte Tat auf Erden — überwinden die Versuchung: und Sie Kaiser geben der Welt das größte Beispiel in der Erfüllung der Lehre Jesu — vergelten Gutes für Böses.“

Und zum Schluß beendigt er den Brief mit folgenden Worten:

„Nur das eine Wort Vergebung und die christliche Liebe, gesagt und getan vom hohen Throne und eine christliche Regierung haben Sie vorzunehmen, um das Böse zu vernichten, was Rußland verzehrt. Wie Wachs vom Feuer so schmilzt auch ein jeglicher revolutionäre Streit vor dem Kaiser — Mensch, welcher das Gesetz Christi erfüllt."

Auf diesen Brief kam keine Antwort, und die Kaisermörder wurden hingerichtet. Und diese ganze Begebenheit hinterließ in der Seele des L. N. Tolstoj eine tiefe Spur zurück. P. K.

Schönau, Altona, Man., d. 2. Sept.

Werter Editor!

Ich erhielt vom Bruder aus Rußland einen Brief, und da ich als eine Waise mit Dienen mein Leben zubringen tu, so schickte er mir dieses Gedicht zum Trost.

Dein Fuß ist ermüdet, der Körper ist matt,
Der langen Wanderung bist du schon satt.
Es war oft so dunkel, den Weg sahst du nicht,
Doch um den Abend wird's ja noch licht.
Die Wolken der Trübsal, sie zogen daher,
Dein Herz war von Herzeleid oftmals so schwer,
Die Sonne der Freuden wollt' scheinen dir nicht,
Doch um den Abend wird's ja noch licht.
Drum hoffe, Seele, wenn's dunkel auch ist,
Von Jesum mit nichten verlassen du bist.
Die Hilfe muß kommen, weil Er es verspricht,
Und um den Abend wird es doch licht.

Bericht von Eltrebol Guatemape, Dgo, Mexico.

Lieber Editor!

Von hier ist zu berichten, daß wir alle gesund sind, d. h., keiner braucht das Bett zu hüten. Wie uns gesagt wurde, sind bei den Canadiern mehrere Kranke, besonders im Dorfe Rosenfeld. Wir hatten diese Krankheit in Rußland (Typhus). Das Mais- und Bohnenpflanzen ist gut eine Woche beendigt. Weil es während des Pflanzens und später öfters regnete, ist es sehr naß.

Die Familien werden hier immer weniger. Im halben Mai fuhren Heinrich Unruhs ab nach Canada, dann ungefähr 1½ Monat später Isaak Warkentins, nach Californien. Den 1. August fuhren David Balzers ab nach Montana. Von letzteren haben wir noch nicht Nachricht, das sie dort sind. So der Herr will und wir leben, ziehen wir im Oktober nach Oklahoma. Von den Canadiern ist Ältester Wiens und Prediger Peter Wiens von hier nach Canada gereist, um mehr Ansiedler zu bewegen, herzukommen.

Aron Reimer.

Zu dem Artikel „Bücher, Wissenschaft, Intolleranz" in No. 35 der Menn. Rundschau.

Wie ich heute die „Rundschau" durchblättere, da fällt mein Auge auf obige Ueberschrift. Für Bücher und Wissenschaft interessiere ich mich lebhaft, also dieses muß gelesen werden. Zwar mutet das dritte Wort der Ueberschrift in dieser Zusammenstellung etwas sonderbar an, aber — mal lesen. Und ich lese. — Wie ich den kleinen Aufsatz gelesen, da weiß ich nicht, was ich gelesen, denn ich habe nichts verstanden. Bin nicht aufmerksam gewesen, also nochmal lesen. Ich lese jetzt sehr aufmerksam und frage mich dann: „Was will denn der Verfasser eigentlich? Das ganze Ding ist so sonderbar."

Der Artikel ist mit Ausdrücken wie: „Armut unter der Hirnschädeldecke", „Fanatismus", „Dummheit", „Ochsenschwanz", „Quacksalber", „Herde", „mit ihr aus einer Krippe fressen", „Denkfaulheit", „brüllen" etc. nur so gespickt, daß man sich fragt: „Was hat denn den Verfasser so in Rage versetzt, daß er dem Leserkreise einige glücklicherweise nicht explodierende Bomben an den Kopf schleudert?" Der alles Besserwisser scheint von irgend jemand hart angefaßt worden zu sein, und nun müssen unsere Wochenblätter ihre Spalten hergeben, um seinen Unmut in alle Welt hinauszutragen. Unsere Presse ist doch kein Ablagerungsplatz für allerlei kernige Ausdrücke oder beleidigte Gefühle; sie ist das wertvollste Mittel der Volkserziehung, wenn berufene Leute sachliche Kritik an uns und unserm Volke üben. Wer für die Öffentlichkeit schreibt, muß in erster Linie logisch sein. Dem Artikel in No. 35 jedoch fehlt die Logik entweder ganz, oder sie ist so versteckt, daß sie der gewöhnliche Leser nicht findet. Einige Beweise:

Der Verfasser regt sich auf, „daß es in unserer gegenwärtigen doch schon mehr aufgeklärten Zeit noch Menschen gibt, die z. B. das Wetter mehr vom Ochsenschwanz als vom Barometer ablesen." Am Ende des Abschnittes lesen wir: „Will jemand durchaus am Ochsenschwanz glauben, — das kann niemand ihm wehren." Dort Entrüstung und im selben Atemzug bereitwilligste Zusage. Ich möchte den Verfasser fragen, wie viel Leute unter unserm Volke er in seinem Leben schon getroffen habe, die an den Ochsenschwanz als Barometer glaubten. Ich kenne unser Volk recht gut, bin mit den verschiedensten Schichten desselben zusammengekommen, habe aber noch kein derartiges Exemplar angetroffen und behaupte dreist, wenn solche Leute unter unserm Volke wirklich sind, dann sind es so wenig, daß es sich nicht lohnt, darüber in einem öffentlichen Blatte zu schreiben. Zerbrochene Töpfe gibt's ja überall. Auch das „unfehlbare Mittel gegen Rheumatismus aus Bienenrüssel, Mückenzungen, gemischt mit Poggenschmalz und genau 3 Minuten nach Mitternacht bei vollem Neumond gekocht" ist ja der reinste Humbug. Wo fände sich wohl ein Verkäufer oder Abnehmer solcher Ware? Wozu solche Sachen als Charakterzüge unserm Volke andichten und in die Zeitung setzen? Es ist ja wahr, daß manch einer zu den schön angepriesenen Patentmitteln der amerikanischen Heilkunde greift, wo er einen Arzt zu Rate ziehen sollte, aber die Ursache liegt nicht in seiner Dummheit oder Denkfaulheit, sondern zum größten Teil in dem hohen Ärztehonorar und in der eigenen Armut.

Noch einige Worte über den letzten Abschnitt. Ich möchte dem Verfasser raten, ihn noch einmal so ganz ruhig zu lesen und sich zu fragen, warum denn wohl die Menge den Selbstdenker kreuzigen will? Dafür, daß er ein Selbstdenker ist? oder weil er mit der Herde mit gelaufen ist? oder weil er gezwungen worden ist, mit ihr aus einer Krippe zu fressen? Aus der Zusammenstellung ist das wirklich nicht zu verstehen.

Ich will nun mal zugeben, der Verfasser hat das Ziel im Auge gehabt, unser Volk zu strafen und dadurch zu bessern. Leider hat er gründlich fehlgeschossen, denn der ungebildete Leser weiß nichts mit solchem Artikel anzufangen, und der intelligente bedauert schließlich das Blatt, das solche Artikelschreiber muß zur Geltung kommen lassen. Wer sein Volk belehren will, der erzähle ihm seine Erfolge und Erfahrungen auf religiösem, wirtschaftlichem, wissentschaftlichem und anderen Gebieten, damit man ihm nacheifert, oder er erzähle ihm seine Mißerfolge und Fehler auf denselben Gebieten, damit andere sie schon nicht begehen. Das hilft, das bessert, das weckt Streben. Was muß der intellegente Nichtmennonit, der unsere Blätter liest, sich für ein Urteil bilden über unser Volk mit den angedichteten mittelalterlichen Vorurteilen. Wir schlagen uns ja ins Gesicht, und unsere Blätter sollten uns zu wertvoll sein, um mit solchen Sachen die Spalten zu füllen. —en.

Zähringen, das neueste deutsche Wunderschiff.

Deutschlands neues Wunderschiff, die durch Radio kontrollierte „Zähringen", ist fähig, die schwierigsten Manöver, mit genauer Pünktlichkeit und ohne eine Seele an Bord, auszuführen.

Bei den Probe-Manövern zu Wilhelmshaven, die von Sachverständigen und von Vertretern der Presse beobachtet wurden, gehorchte das Schiff den Radio-Befehlen mit der Exaktheit eines vollbemannten Fahrzeugs.

Des Schiffs einziger Berührungspunkt mit der Welt ist seine Antenne. Auf der Kommandobrücke steht, anstatt der üblichen nautischen Instrumente, ein elektrischer Apparat, der, sobald er das korrespondierende Signal des Mutterschiffes „Blitz" erhält, die Maschinerie in Bewegung setzt, die das Schiff vorwärts treibt, die Schnelligkeit bald vergrößernd, bald verlangsamend, bald ganz stillstehend, oder den Kurs verändernd.

Dieses „Zähingen" ist ein früheres Linienschiff von 11,000 Tonnengehalt.

Dieses moderne Wunderschiff enthält auch, abgesehen von den drahtlosen Anordnungen für Schnelligkeit und Kurs, eine Reihe automatisch arbeitender Sicherheits-Einrichtungen, wie Feuer-Löschapparate, die im Falle eines Brandes in Tätigkeit treten. Wenn das Feuer durch fehlerhafte Fütterung der Oelbrenner entstand, oder wenn die Fütterung der Kessel mangelhaft ist stellen alle Antriebs-Maschinen sofort ihre Arbeit ein und Raketen kündigen dem Mutterschiff an, daß etwas nicht in Ordnung ist.

Das Mutterschiff kann auch Scheinwerfer und andere Lichter auf der „Zähringen" entzünden und kann um das Schiff eine Nebelbank entwickeln, so daß die „Zähringen" unsichtbar wird. Da das Schiff als Zielscheibe benutzt wird, wurden schwere Kork-Matten an verschiedenen Stellen eingebaut, um zu verhüten, daß das Schiff sinkt, falls es schwere Beschädigungen erleidet.

Während der neulichen Vorführung bewegte sich das Schiff vor- und rückwärts nahe Norderney, beschrieb manchmal vollständige Kreise, um den Begleitdampfer herum und kam diesem einmal auf drei Meter nahe.

Success, Sask., den 3. Sept. 1928.

Success ist ein kleines Städtchen, 20 Meilen west von Swift Current. Es hat eine Bank, eine Schmiede, 2 Holzhändler, 2 General Läden, 1 Eisenwarladen, 1 Fleischerladen, 1 Hotel, 1 Barbiergeschäft, 1 Leihstall, 1 reg. Bierladen, 1 Garage, eine gute Schule haben wir auch und auch eine Kirche (englische). Manches hat sich schon geändert, seit unserm Hiersein. Etliche Elevator-Verwalter sind versetzt, ein Holzhändler auch. Lehrer und Hotelinhaber sind frische, sogar einen nagelneuen Prediger haben wir hier, und zwar einen recht tüchtigen, der predigt das Wort unverfälscht. Es hat sich hier einfach zum bessern gewendet, und wir sind samt Familie mehr und mehr schon zu Hause.

Nicht nur geschnitten, sondern auch schon gedroschen hat man schon. Bei Pia-pot soll jemand 64 Buschel Weizen vom Acker bekommen haben. Nun wenn auch nicht 60, aber 30—40 Buschel wirds fast überall geben. Ueber 100 Com. Harversters hat man in einem gar nicht großen Umkreis verkauft. Ob das zum besten der Farmer auf die Dauer sein wird, weis ich nicht.

Auf vielen Stellen in unserm Distrikt hat man schlechtes Wasser oder gar keins, und das hilft eben mit, immer mehr die Pferde zu verdrängen. Es sieht recht öde auf manchem Hof, wo nur zwei Pferde, keine Kuh, keine Schweine, keine Hühner, oder wenn viel, 1 Dtz. sind. Schnell wird man fertig mit dem wenigen Vieh, und wie lobt man sich den kurzen Sommer mit guter Ernte. Entweder geht man zum Winter zur Stadt oder nach B. C. oder sogar nach Californien und im Frühjahr findet sich alles wieder ein, — wie die Zugvögel. Das ist die neue Art der Farmerei, — doch mir gefällt das alte, mit viel Federvieh, Rindvieh und Pferden, besser, wo es eben geht.

Jakob W. Niessen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

Unser Buschel.

Die Erntearbeiten sind im vollen Gange, teilweise schon beendigt. Auf die Entgegennahme des Ernte-Lohnes für Eure Mühe und Arbeit durch den Segen unseres himmlischen Vaters, habt Ihr alle gewartet, mancher mit Ungeduld.

Und wir gehören zu denen, die darauf gewartet haben, denn auch wir haben es dringend nötig, unser Bush. entgegenzunehmen zur Deckung unserer Verpflichtungen und zur Weiterführung und zum weiteren Aufbau unseres Werkes des Dienstes durchs gedruckte Wort.

Was uns trifft, ist ja wenig, für die „Rundschau" $1.25, für die „Rundschau" und den „Jugendfreund" $1.50, für die „Rundschau" den „Jugendfreund", das „Zeugnis der Schrift $2.25 u. mit „Christian Review" $3.25. Und das für 1 Jahr im Voraus, ist sehr, sehr wenig von dem Einzelnen. Erfüllt Ihr aber alle Eure Aufgabe, so ist's aber doch für uns eine große Hilfe.

Der Rundschau-Kalender für 1929 ist fertig gesetzt. Er ist der interessanteste von denen, von uns bis heute herausgegeben. Anzeigen halten den Druck etwas auf, da die Anordnung eingelaufen, der Wortlaut jedoch noch nicht von allen Anzeigen eingelaufen ist. Doch soll er noch im September fertiggestellt werden. **Wir haben bedeutend mehr Anzeigen für diesen erhalten, die da helfen, die Unkosten zu tragen.**

Jetzt haben wir Euch ein besonderes Angebot zu machen. Wer die Rundschau bis 1930 bezahlt, erhält den Rundschau-Kalender 1929 umsonst zugeschickt. Wir haben eine Anzahl werter Leser, hinter deren Namen die Jahreszahl 1930 steht. Für dieselben ist die Versandadresse für den Kalender schon ausgeschrieben, und sie erhalten den Kalender frei zugeschickt.

Wir bitten jetzt einen jeden, das Datum nach seinem Namen zu prüfen, und steht da Sept. 28, so ist das Blatt bis September 1928 bezahlt. Sendet derselbe uns die Zahlung für 2 Jahre ein, so kommt nach seinem Namen Sept. 30, das ist bis September 1930 bezahlt, und der Kalender folgt frei.

Findet jemand nach seinem Namen Jan. 29, und er sendet uns für 1 Jahr ein, so liest er nächstens Jan. 30, und der Kalender folgt. Von Herzen bitten wir, die Zahlung jetzt schon zu machen, damit uns früher geholfen werde, und damit wir Dir ehemöglichst den Kalender zusenden könnten.

Die heutige Nummer bringt Dir ein Bestellformular mit. Bitte lies es von beiden Seiten und erfülle unsere Bitte sofort. Dazu legen wir auch ein adressiertes Couvert bei. Und die möchten wir alle bald mit erbetenen Einlagen zurückwünschen.

Die größte Bitte ist und bleibt aber, unser in Euren Gebeten zu gedenken, denn „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist," und wir alle haben es erfahren, „an Gottes Segen ist alles gelegen."

Helft uns in Liebe weiter, und wir wollen Euch weiter dienen, nach dem der Herr uns Gnade gibt. Gefällt Euch etwas nicht, seht Ihr in unserer Arbeit Fehler, sagt es uns, wir wollen's gut machen. Seid Ihr zufrieden, dann sagt's Euren Nachbaren und anderen.

Und gemeinsam wollen wir unseren himmlischen Vater verherrlichen und Ihm dienen im Dienst, für unsere Mitmenschen.

Dich will ich preisen,
Du ew'ge Liebe;
Dich will ich loben,
So lang ich bin.

— Vielen unserer lieben Immigranten ist Frau Kyle, (früher Frau Cook) Immigrantenhalle in Winnipeg, bekannt. Von manch einem Immigranten haben wir erfahren, wie hoch die Dienste der Fürsorge für heimatsuchende Immigranten diese Beamtin der kanadischen Regierung waren. Sie liest auch die Rundschau. Und ihre Fürsorge umfaßt auch noch die, die noch im Elend in der Ferne sitzen. Und auch sie trug ihre Gabe für Witwe Anna Unger, Alexanderwohl bei. Der Herr gebe Seinen Segen für Geber und Gabe, und lasse die Gabe eine wirkliche Hilfe sein.

— Br. John J. Dyck macht allen Bekannten und Verwandten seine Adresse bekannt, die: Harris, Box 221, Sask., lautet.

— Auf Anfragen möchten wir berichten, daß alle Liebesgaben, die nach Canada kommen, zollfrei sind. Es muß nur hinaufgeschrieben werden, daß es eine Liebesgabe zur Hilfe ist. Die Adresse vom „Concordia-Hospital" ist 291 Machray Ave., Winnipeg, Man., Canada.

— Br. Hugo Spitzers, Judenmissionar. Adresse ist 158 Aikins St., Winnipeg, Man.

— Br. Andreas H. Buller, Bloomfield, Mont., der schon 50 Jahre lang Rundschauleser ist, hat wieder seine Zahlung im Voraus eingesandt. **Er dachte auch an „Concordia" Gott befohlen, liebe Geschwister, gedenkt unser und helft uns weiter.**

Gabenliste.

Weitergeleitet: Für Jakob Penner, Montezuma an Peter Schmidt, Dejewka, $17.00; von J. S. W. N., $5.00, von Abram Enns, Lowe Farm, $2.50, von Jacob und Peter Wiebe, McAuley, $1.25, von H. H. Klaßen, Dominion City, $6.00, von J.S.W.N., $1.00 an Abram Enns, Ekaterinowka, $16.00; für die Schwestern Peters, Dallas an Aganeht Willms, Friedensruh, $11.00; **für Jacob Penner, Montezuma an** Peter P. Dyck, Petrowka, $11.00; von David Karber, Fairview $15.75, von Melinda Zimmerly, Dalton, $5.00, von Abe Peters, Inman, $5.00, von Abe Pankratz, Inman, $5.00, von H. C. Hiebert, Windsor, $3.00 an Witwe Aganetha Willms, Friedensruh, $31.00 und $2.75 gingen in die allgemeine Hilfskasse; für A. J. Wiebe, Plum Coulee an Peter Wiebe, Maslodelenije, $24.35; für Is. Siemens, New Brigden an Joh. Rempel, Rosenthal, $21.00; für Tina Rempel, Winnipeg an Johann Rempel, Alexanderowka 21.00; für Katharina Rempel, Lockwood an Abram Reimer, Orlowo, $5.00; für Jacob Penner, Montezuma an Johann Peters, Kaltan, $11.00 und an Witwe Katharina Unruh $11.00; für H. Warkentin, Meadows an Abr. Kröker, Hamberg. $20.00; für Peter Sudermann, Osborne an Jakob Kröker Wosneßenka, $6.00, 67 Cents gingen in die allgemeine Hilfskasse; für John J. Dyck, Harris an Witwe Aganetha Fast, Sergejewka, $15.00; für Jacob Claaßen, Beatrice an Johann Barkmann, Andrejewka, $72.00; von Peter Gooßen, Guernsey, $1.00, von J.S.W.N., $5.00, von C. K. Ortmann, Marion, $5.00 an Nikolai Heinrichs, Rajewka, $11.00; von J. S. W. N., $2.00, von C. K. Ortman, Marion, $2.00, von Joe Priheim, Darlow, $5.00, von Peter Miller, Marion, $3.00, an Witwe Katharina Wiebe, Borrissowka $11.00, $1.00 ging in die allgemeine Hilfskasse, von Maria Epp, Swift Current, Sask., $2.00; von Peter Heinrichs, Philadelphia, $4.85; von S. Dyck, Lowe Farm, $1.00; an Aganetha Neufeld für Mission. Von K. J. B. Reimer, Steinbach, an Dr. L. Schneller, Syrisches Weisenhaus, $5.00. Von Agathe Böse, Arnaud, an Deutsche Mennoniten-Hilfe, Oberursel, $5.00, an Lehrer Peter Braun, $5.00. Von Abram Voth, Rochester an Kornelius Unruh, Indien, $10.00. Von Rudolf Schimky, Borden an Martin Trepptau, Lechfeld, $20.50. Von Ludwig, Laible, Oak Bank, $5.00 von Ungenannt, $5.00 an B. Unruh, Karlsruhe, $10.00. Von Frau Peter Schmidt, 25c. von Frau Jacob Epp, 25c. von Anna Thießen 50c. von Jacob Koop, Hochstadt, $3.00, von W. E. Dürksen, Tofield, 88c., von Maria Fehdrau, Kitchener, $5.00, an Georg Friesen für russische Mission, $9.88. Von A. C. Neufeld, Didsbury, $5.00, von C. C. Wedel, $5.00. Von Peter J. Becker, Galva, $2.00. Von Jacob Heppner, Winkler, $10.00, von J. J. Klassen, Parlier, $3.75, an Dr. G. Hiebert für Töws, der an Kehlkopf leidet, $25.75. Von F. Klassen, Paso Robles an Alt. David Töws, Rosthern, $10.00. Von K. D. Lemke, Winnet an Heinrich K. Martens, Charbin, $20.00. Von Ungenannt an F. J. Wiens, $5.00. Von Ludwig Laible, Oak Bank an Peter Stark, Gutgallen, $10.00.

Von Franz K. Funk, Grünthal, $1.00; von Jacob und Anna Buller, Aberdeen, $3.50 an H. C. Bartel, China. Von H. Kröker, Jansen, an Leo Uhlenberg, $10.00. Von John B. Quiring, Henderson an Anna Penner, Charlottenburg, $5.00. Von Gebr. Pauls, Hague, $3.20, von John B. Quiring, Henderson $5.00, von Ungenannt, $1.80 an E. Rechler, Gnadenfrei, 10.00. Von Abraham Voth, Rochester an Deutsche Mennoniten Hilfe, Oberursel $5.50. Von Ben Grieser, an Eve v. Tiele, Winkler, $5.00. Von H. H. Böse, Frazer, $3.00, von O. N. Johns, Canton $1.00 an Dr. Gerhard Hiebert für Jacob Töws, $4.00. Von Jacob Kunkel, Alsen, $5.00. Von Frau M. Hübner, Inman, $5.00, von J. A. Friesen, Hague, $10.00, an Martin Giesbrecht für Medizin, $20.00. Von Anna Sundermann, Winkler, $2.00, von H. Elias, Reedley, $7.20, von Jacob und Henry, Söhne von C. J. Enns, Bridgeport, $1.40, von Ungenannt von Hague, 50c. an Aganetha Neufeld, Indien, $11.15. Von H. S. Penner, Schafter, $2.00, von einem Schuldner des Herrn, Westbourne, $2.00 an Georg Friesen für die russische Mission, $4.00. Von Frau D. J. Regier, Moundridge, $2.25, von H. Elias, Reedley, $2.00, von Agatha Böse, Arnaud, $3.00, von C. G. Wittmer, Wayland, $1.75, von W. J. Schellenberg, Brunkild, $1.00, von Frau Johann Harder, Meade, $1.00, von D. J. Bräuel, Arnaud, $2.00, von Jacob Bartel, Kleefeld, $5.00, von Frau Aganetha Martens, Plum Coulee, 25c., von Ungenannt durch Mennonite Settlement Board, $5.00, an Hugo Spitzer für die Judenmission, $24.25.

(Fortsetzung folgt.)

— Die Kinderlähmungsepidemie nimmt wieder sehr zu, von Freitag auf Sonnabend wurden 15 neue Fälle in Winnipeg und 7 aus der Provinz in 24 Stunden verzeichnet. Schulen und Sonntagsschulen sind geschlossen, Kinder unter 15 Jahren dürfen kein Theater besuchen.

— In Georgia, N. C. und S. C. im Süden der U. S. A., sind Hunderte Quadratmeilen durch Ueberschwemmung unter Wasser gesetzt.

— **Konstantinopel.** — **Die Ford-Werke planen die Errichtung einer Montagefabrik auf dem Balkan, und zwar stehen die Orte Soloniki, Konstantinopel und Piräus in Erwägung.**

— **Ingersoll, der Gründer der $1. Uhrenfabriken, ist gestorben. Er hinterläßt seiner Familie nur $500.000.00.**

— **Die zwei Flieger Illinois-Schweden, sind gerettet. Sie mußten auf einer Grönland Insel landen.**

— **Auf dem Ontario Lake war ein Wettschwimmen auch von Männern veranstaltet. 199 nahmen teil. Doch niemand gewann die 15 Meilen Strecke.** Der letztjährige Gewinner Vierköter mußte nach 12 Meilen aufgeben. Der Franzose Michel, **war 2 Meilen zurück, er konnte bis 12¼ Meilen schwimmen, dann aber mußte auch er der Kälte des Wassers unterliegen.**

In den römischen Katakomben verirrt.

Die unterirdischen Ruhestätten der ersten Christen in Rom sind, wie bekannt, die größten Katakomben der Welt. Vor ganz kurzer Zeit wollte eine aus zwanzig Pilgern bestehende Gruppe diese Gräberstadt besuchen. Jeder Teilnehmer mußte laut vatikanischer Vorschrift eine Kerze in die Hand nehmen, außerdem besaßen vier Pilger elektrische Taschenlampen. Diese unterirdischen Wanderungen sind nicht ungefährlich, infolge des Labyrinths von Gängen, die ein Verirren sehr leicht machen. Ohne sachkundige Führung kann es passieren, daß der Besucher das Tageslicht nicht mehr erblickt. Für die Gruppe war ein Führer bestellt, der jedoch plötzlich erkrankte und zu gegebener Zeit nicht erschien. Ein Pilger, der bereits wiederholt die Katakomben besucht hatte, behauptete, sich daselbst gut auszukennen, und machte sich anheischig, seine Gefährten zu führen. Auf den Gängen stieß die Schar auf sehr viele Skelette, die seit Jahrhunderten dort ruhten. Nach einer halbstündigen Wanderung beschloß man den Rückweg anzutreten. Nach langem Marsche fand aber der Führer nicht mehr die Ausgangspforte. Man beriet über die Lage, und es wurde festgestellt, daß auch der Leiter das Orientierungsvermögen verloren hatte. Die Pilger beschlossen auf gut Glück planlos weiterzugehen. Die Schar irrte viele Stunden umher und eine Kerze nach der anderen erlosch. Die Batterien der elektrischen Lampen zeigten sich erschöpft und jeden Augenblick mußten die Besucher gewährtig sein, in tiefster Dunkelheit zu verharren. Bis auf eine Handlaterne waren nach einer halben Stunde alle Lichtspender erloschen. Plötzlich sa ein Pilger ein schwaches Licht an der Decke, das nicht vom Schein der letzten Lampe herrühren konnte. Alle folgten der Spur des Lichtscheines und erhofften nunmehr ihre Rettung. Tatsächlich stieß die Gesellschaft auf eine eiserne Sprossenleiter. Als ein Teilnehmer dieselbe erstieg, fand er, daß der Ausgang durch einen riesengroßen Stein versperrt sei. Erst nach zweistündiger Arbeit gelang es, das Hindernis beiseite zu schieben und der Weg nach der Oberwelt schien frei. Als der Führer der Schar den Erdboden erreichte, glaubte er, sich inmitten eines Friedhofes zu befinden. Wenige Schritte vor ihm betete eine Frauengestalt in Trauergewändern knieend an einem Grabe. Beim Anblick der Pilgerschar, die so plötzlich aufgetaucht war, erschrack die Dame so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel und ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Nach genauer Nachforschung wurde festgestellt, daß die Pilger sechs Kilometer von der Eintrittspforte der Katakomben erst die Leiter entdeckt hatten.

Märlein der Liebe.

Von Hedwig Schönleiter.

Es war einmal — und ist schon lange her! Und doch, es war einmal, daß die Liebe Gestalt annahm und mitten unter den Menschen wandelte. Sie wollte wissen, was die Menschenkinder ihr sagen würden und ob sie sie freundlich empfingen.

Der Philosoph, der sie zuerst erspät hatte, fing an, sie zu analysieren. Er zersetzte ihr Sein so sehr, daß die Liebe, ganz krank, Heilung bei einem Arzte suchte. Der Arzt untersuchte sie, stellte seine Diagnose und sprach von Sexualität. Das Fremdwort verstand die Liebe nicht. Und so huschte sie davon zu einem der jüngsten Jünger der malenden Künste. Sie dachte: er steht jung und frisch im Leben, er kann mich brauchen. Aber der Kunstmaler warf Pinsel und Palette weg: „Du bist mir zu seelisch, Liebe. Du taugst nicht zur dekorativen Malerei. Und ich bin Dekorationsmaler, weil ich auf diese Art Geld verdienen kann."

Ganz niedergeschlagen fragte die Liebe den Juristen, ob es für sie kein Recht gäbe. Der Jurist setzte seine große Hornbrille auf und blätterte umständlich im B. G. B. Schließlich murmelte er zwischen den Zähnen: „Ich muß Ihnen unumwunden gestehen, daß Sie wegen Platzmangel Verzicht leisten müssen. In dieser Not eilte die Liebe zum Journalisten. Sie hatte davon reden hören, daß der in alles seine Nase steckt. „Vielleicht kann der mir helfen," dachte sie. Der Journalist musterte sie von oben bis unten. Dann lachte er: „Ich kann nichts mit Sentimentalitäten anfangen. Ich schreibe für die Welt. Ueber Krieg, Mord, Totschlag, Diebstahl und Theater, Tanz, Wissenschaft. Aber Liebe?"

Da schluchzte die Liebe bitterlich. Der Journalist konnte das nicht sehen. Er begleitete sie höflich zur Tür und verabschiedete sie mit: „Geh'n Sie doch mal zu meinem Kollegen, dem Dichter!" Schnell, schnell lief die Liebe zum Dichter. Der schwärmte. Und machte aus ihr sein Gedicht. — Und? . . .

Das war der Liebe viel zu wenig. Sie sah, wie eine Mutter am Bettchen ihres kranken Kindes saß, wie sie sich sorgte, sich grämte. Da gab die Liebe ihre Gestalt auf. Sie schlüpfte in das Herz der Mutter.— Und darin lebt die Liebe heute und immer.

—: Auf Besuchswegen :—

Aus „Unterwegs für andere."
(Erlebnisse eines alten Pfarrers).
H. v. R.

Dr. Lindner klopfte leise an eine Tür.

Auf ein kurzes „Herein!" trat er über die Schwelle. „Wie gehts Ihrem Vater heute, Martha?" fragte er.

„Nu is er all janz dottig, aber jehen Se man rin," sagte die Tochter.

Sie öffnete die Kammertür und rief: „Vater, da is Besuch. Doktor Lindner is et."

Das Gesicht des alten Mannes im Bett strahlte. „Den kenn ich ja, dat is de feinste Mann weit und breit!"

Die Tochter wandte sich halb entrüstet, hören Se selbst, wie dottig er is. Aber kein Wunder, er hat seine 90 auf dem Buckel.

Des Doktors Augen blitzen vergnügt über die Ehrenerklärung, aber er entgegnete ganz ernst: „Ich hoffe, ich werde, wenn ich so alt bin, wie Ihr Vater, auch so freundlich über meine Mitmenschen denken, wie er es tut."

„Wie jehts," fragte der alte Mann vom Bett her mit hoher Fistelstimme. „Sind die Schiefern angefahren?"

Der alte Fliedner war in seiner Jugend Dachdecker gewesen und seine Gedanken drehten sich jetzt immer um seine Arbeit. Der Doktor konnte ihm berichten, daß die neue Schule im Dorfe schon so weit sei, daß der Zimmermann die Dachsparren aufzulegen begann.

„Da gehen wir gleich ans Dekken," sagte der Alte mit einem geheimnisvollen Augenzwinken. „Wird jemacht."

Dann fuhr er fort: „Hat mich doch jeträumt, daß ich wieder jung war und deckte ein Dach. Da kam der Meister und hat mir jefragt: „Bist de bald fertig, Emil?" „Jawohl", sag ick, „nur noch zwee Schindeln, dann is allens in die Reir." „So 's recht," hat de Meister secht. „Ich erwarte den Bewohner des Hauses bald. Und — machen se de Tür zu, Doktor, — ich will nich, daß de Anna horcht. — So. Und wat meinen se! Ueber die Tür stand der Name vom neuen Inwohner und det war — ?

Er sah den Doktor erwartungsvoll an. Der blickte teilnehmend, aber sagte kein Wort. Der Alte aber rief erfreut:

„Jut jeraten! Et war akkerat mein richtig jehender Name!" Erschöpft lehnte er sich in das dicke Federkissen zurück.

„Das war ja ein großartiger Traum. Sie lieber, alter Freund," sagte jetzt der Pfarrer und seine kleine, viel gebrauchte Bibel aus der Tasche ziehend, las er:

„Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig im Himmel." 2. Kor. 5, 1.

2.

Auf der sonnigen, mit Bäumen beschatteten Hauptstraße wimmelte es von Kindern. Wie Doktor Lindner es fertig brachte, alle bei Namen zu kennen, war für andre ein Geheimnis, aber er verwechselte sie tatsächlich nie. Und, was am allererstaunlichsten schien, er wußte auch ganz genau, ob in dem Kinderwagen kleine Jungen oder kleine Mädchen lagen. Keine Mutter vergiebt es ja dem Beschauer, wenn er von ihrem Kinde „es" sagt, das ist ebenso unverzeihlich, wie ihren Buben mit einem „wie ist „sie" aber niedlich," zu bewundern.

Ein süßes Dickerchen lief ihm direkt in die Arme. „Neue Su", rief sie und zeigte auf ihre kleinen Füße.

Der Doktor bewunderte die neuen Schuh in den höchsten Tönen.

„Und ich hab ein neues Taschentuch," sagte er, dabei zog er ein großes, weißseidenes Quadrat hervor; er ging immer, wie aus dem Ei geschält. Wunderbarer Weise entwikkelte sich aus seiner Tasche neben dem Taschentuch ein Würfel Honigzucker. „Wie in aller Welt kommt das hierher?" fragte der Doktor höchst verwundert. „Das ist wirklich erstaunlich. Vielleicht gibts noch mehr von der Sorte?"

Richtig. Eins für das Kindermädchen, eins für Marli! Und unter vielen von den dicken Kinderpatschen entsandten Kußhändchen trennte sich die fröhliche Gruppe.

Eine einsame alte Jungfer hatte die kleine Irene von ihrem Fenster aus beobachtet. Sie seufzte, als das liebliche Schauspiel zu Ende war. Die Straße schien auf einmal so grau und öde!

3

Der Kleinrentner Petermann war mit dem Hochbinden eines Rosenbäumchens vor seinem Fenster beschäftigt, als Doktor Lindner des Wegs kam.

„Was machen die Rosen?" tönte es freundlich vom Gartenzaun herüber.

„Großartig, Herr Pastor," antwortete Petermann.

„Und was macht Kaligula?"

Kaligula war Petermanns kleiner Hund, den er liebte, wie nur immer ein alter Junggeselle das einzige Lebewesen lieben kann, das ihn umgibt.

Bei dieser Frage umwölkte sich Petermanns Angesicht. „Ekelhafte, alte Person", murmelte er.

„Meinen Sie etwa Ihre Nachbarin, Fräulein Else Brodie?" fragte der Doktor.

„Grade ihr!" erwiderte Petermann mit viel Nachdruck aber wenig Grammatik. „Sie hat dem armen Vieh eine Scheuerbürste ins Genick gepfeffert. Ich komm' ihr aber noch mit der Polizei."

„Kaligula hatte wohl ihre Katze attakiert?" fragte der Doktor ganz nebenbei.

Petermann überhörte die Frage.

„Es ist übrigens das erste Mal, daß ich von einer Frau höre, die das, worauf sie zielte, auch traf", fuhr Doktor Lindner fort.

„Sie konnte ihn schlecht verfehlen," erklärte Petermann erbittert, denn sie hatte ihm zwischen ihr und der Wassertonne fest."

„Auf welcher die Katze sich in Sicherheit gebracht hatte", ergänzte der alte Herr. „Ja, ja, Petermann, mein alter Freund, wir müssen leben und leben lassen. Ich muß immer daran denken, wie Fräulein Else ihre alten Eltern pflegte, als es mit denen zum Sterben ging. Sie war so geduldig und pflichttreu. Ein goldnes Herz hat sie geradezu. Ja, ich glaube, sie ist ein echtes Gotteskind, eine Königstochter, ganz herrlich inwendig, wie es im Psalm heißt."

„Na, dann sollte man mal ihr Inneres nach außen drehen," schlug Petermann, noch immer nicht besänftigt, vor.

Das war zu viel für den guten, alten Doktor. Er lachte so laut heraus, daß sowohl Fräulein Else Brodie, wie auch der beleidigte Kaligula auf der Bildfläche erschienen, um die Ursache dieser Explosion zu erforschen. (Fortsetzung auf Seite 11.)

Briefkasten.

.. J. J. B., Davidson, Sask. Ihre beiden Blätter sind jetzt bis Mai 1929 bezahlt.

— J. H. D., Langton, Ont. Das Abonnementsgeld am 16. Juli erhalten. Ihre R. ist bis Sept. 1929 bezahlt.

—In Winnipeg weilte der Präsident und mehrere Direktoren der C.P.R. zwecks Untersuchung der Lage, da man ein großes Bauprogramm vor sich hat.

—Der irische Ueberseeflieger vom Trio der „Bremen," Oberst James C. Fitzmaurice, trat in die Dienste des Norddeutschen Lloyd, um den Flugdienst von einkommenden Dampfern nach den Küstenflugplätzen Europas zu leiten, wodurch die Fahrt der Passagiere und die Beförderungszeit der Post um volle vierundzwanzig Stunden verkürzt werden wird.

Ausländisches

Sergejewka, Fürstenland, Südrußl. den 15. August 1928.

Lieber Bruder Hermann H. Neufeld! Zuvor einen lieben Gruß mit 1. Sam. 7, 8. — Angesichts der wiederholten Mißernten, die über Sergejewka gekommen sind, befinden wir uns in einer sehr bedrängten Lage. Wir 13 Familien: A. Fast, P. Unrau, Peter und Heinrich Kosslowsky, Helene Kasper, Peter Görtzen, Peter Janzen, David Unrau, P. Penner, Joh. Unger, K. Klassen, Sarah Görtzen, D. Bergman, haben angefangen mit dem Auswandern zu wirken. Haben auch die 10% d. h. 10 Rubel auf jeden Paß eingezahlt, doch jetzt können wir nicht weiter, finden keinen Ausweg mehr, so nehmen wir unsre Zuflucht, außer zu Gott, zu Dir, Bruder, und überhaupt zu Euch allen. Die Entscheidung von den Pässen erhalten wir den 30. September, haben also schon nur 46 Tage Zeit, bis sie da sind. Aber wo das Geld dann hernehmen, jeder Paß kostet 100 Rubel, 10 R. haben wir eingezahlt. bleiben also noch 90 Rubel. Das bißchen Vermögen, das höchstens aus einer Kuh, etwas alten abgebrauchten Möbeln besteht, langt kaum zur Nahrung aus, an Kleider nicht zu denken. Wir würden es gerne abarbeiten, wenn uns nur geholfen würde.

Außer diesen 13 Familien sind noch 5 Familien: Maria F. Pätkau, Anna F. Unrau, K. K. Unrau, Heinrich Kasper, Gerhard Fast, die nicht mal die Mittel haben, die 10% auf die Pässe einzuzahlen, die aber auch gerne von hier auswandern möchten nach Amerika, denn hier wartet ihrer der Hungertod, wie auch uns, wenn uns allen nicht geholfen wird. Wir haben das Jahr 1920—21 noch nicht vergessen, noch ists immer im Gedächtnis, wie wir durch Gottes und der Amerikaner-Hilfe vom jämmerlichen Hungertode gerettet wurden. Noch ist für große Summen Brod zu kaufen, aber wie lange? — Bis der größere Ernten Erhaltende die Abgaben bezahlt hat, dann verkauft er nicht ein Pfund. Also flehen und bitten wir euch um Christi willen, helft uns, denn wir verderben. wir geben zu Grunde. Auch im geistlichen gehen wir unter, Prediger haben wir keinen. Besuch von Predigern 3—4 mal im Jahre. Deutsche Schulen gibt es in Zukunft keine. Die Kinder waren in diesem Jahre schon zusammen in einem Gebäude, so daß die deutsche Sprache verschwindet. Also nochmals bitten wir allen, helft uns und denkt an Matth. 25, 40. Gott wird's Euch lohnen. Wir glauben, wie es in Lukas 14, 7. 8 geschrieben steht.

Wir, d. h. ich mit meiner Familie, haben nur Quartier auf noch 6 Wochen, das ist bis zum 10. Okt., die andern, welche ebenfalls in Fabrikhäusern wohnen, werden aller Wahrscheinlichkeit nach, auch bis zur angegebenen Zeit räumen müssen, denn diese Häuser werden wohl abgebrochen werden.

Mit herzlichen Grüßen an dich und Familie, an alle Verwandten und Bekannten und zugleich eine Bitte hinzufügend, für uns alle zu beten, unterzeichnet dein Bruder in Christo,

Peter Joh. Koslowsky.

Gnadenthal, Turkestan, d. 26. Juni

Liebe Geschwister Jakob Klassen, Beatrice, Nebraska. — Heute wollen wir versuchen, Euch einen Brief zu schreiben. Besonders angeregt wurden wir dazu, durch die werten Zeilen, die du lieber Bruder an uns in einem Briefe richtest, den du an den alten, werten Onkel Penner in Köppental geschrieben hast. Wunderbar sind die Wege Gottes! Im vorigen Jahr wohnten wir noch auf Tokuschi in Sibirien. Längere Zeit lebten wir dort in Hoffnung, daß wir nach Amerika kommen würden. Viele Anstrengungen hatten wir für den Zweck gemacht. Wir hatten unsere Wirtschaft mit allem Zubehör veräußert. Alle Papiere zur Auswanderung waren fertig. Dr. Drury, ein amerikanischer Arzt, hatte uns alle untersucht in der Familie und uns für gesund erklärt. Nun fehlte es noch einzig an den Pässen. Wir zahlten die großen Summen ein auf jeden Paß, (drei Pässe mußten wir haben). Wir hatten die hellsten Aussichten, daß wir sie bekommen würden, aber da mußten wir eine große Enttäuschung erleben. Als sie uns in der sibirischen Stadt Petropawlowsk abgesagt waren, da fuhr ich noch selbst nach Moskau, um dort bei der höchsten Behörde zu sehen, ob sich noch etwas machen ließe. Obwohl man mir noch Hoffnung gab, daß wir sie bekommen würden, und ich mit dieser Hoffnung nach Hause fuhr, aber alles schien am Schluß vergeblich zu sein. Jetzt waren wir in einer schweren Lage. Entäußert hatten wir alles. Wo jetzt hin? Meine liebe Frau und ich berieten uns darüber. Sie wünschte sich so gerne ein wärmeres Klima als Sibirien, eine Gegend, wo auch das Obst gedeihe. Da kamen wir auf Turkestan. Ich machte mich zunächst allein auf den Weg nach Turkestan, wo ich am 11. Juni glücklich ankam. Es ist eine lange Reise, welche auch lange Strecken durch Wüsten führt. Die Turkestaner Geschwister nahmen mich freundlich auf. Nun hatte ich Gelegenheit, mir die Gegend anzusehen und den Freunden mit Gottes Wort zu dienen. Wunderbar führt der Herr. Da mir die Gegend gefiel, entschloß ich mich etwas zu kaufen, was sich aber nicht gleich machen ließ. Da fand ich vorläufig ein schönes Quartier bei einem lieben Bruder Regehr. Da wollten wir dann zunächst drinnen wohnen. Schnell legte ich die Reise von 9 Tagen zurück und holte meine Familie. Vier Monate wohnten wir zu Quartier. Während dieser Zeit kaufte ich ein Häuschen für 2000 Rubel im Dorfe Gnadenthal. Wo ganz in unserer Nähe auch das Versammlungshaus steht. Wir haben eine schöne Wohnung, mit einem kleinen Gärtchen und etwas Land zu Gemüse. Land zum besäen haben wir keins. Aber wir hoffen, daß der Herr uns unser Brot geben wird, wenn wir es auch nicht selbst aus der Erde ziehen. Wir haben drei Milchkühe und erwarten nun die Einnahmen von den Kühen und von den Schweinen, weil wir einige gedenken zum Verkauf nach Taschent zu schicken. Wie schön, wenn der Familienvater gesund ist, um in der Wirtschaft alles zu ordnen. Leider kann ich das von mir nicht sagen. Ich reiste im Winter und kam krank nach Hause. ... hatte mir eine große Erkältung zugezogen. Zuerst erkrankte ich an Grippe. Das war Anfangs Februar. Dann einige Wochen später bekam ich Unterleibtyphus. Zu dieser Krankheit gesellte sich ein zweites Leiden, nämlich eine starke Halsentzündung. Als das noch nicht ganz vorüber war, stellte der Arzt fest, daß ich Tuberkulose habe. Drei Wochen lag ich im Krankenhaus. Oft bin ich untersucht worden, aber alles schien nicht zu helfen. Als die drei Wochen um waren, fuhren wir nach Hause. So bin ich noch immer krank und liege zu Bett, und lieg schon den fünften Monat. Ich bin bis zum Skelett abgemagert. Wir haben den Herrn viel um Genesung gebeten und glauben, daß er mich noch herstellen wird. Uebrigens ist es Ihm allein bewußt. Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Von deinen früheren Briefen und Geldsendungen haben wir nichts erhalten. Höchstwahrscheinlich ist alles verloren gegangen. Es tut uns sehr leid. Was meine Familie betrifft, so ist sie schön gesund. Wir haben sieben Kinder. Die älteste ist 18 Jahre alt und der jüngste Sohn 2 Jahre. Nun liebe Geschwister, betet für uns! Laßt uns dastehen als solche, die auf ihren Herrn warten. Er kommt bald.

Mit innigem Gruß an Euch und Eure Kinder, verbleiben wir Eure Geschwister im Herrn.

Johann u. Käte Barkmann.

Todesnachricht

Katharina Penner, geb. Dyck, wurde geboren am 23. Juli 1878 in Blumenstein, Manitoba. Sie wurde in ihrer Jugend gläubig an Jesum Christum und bekam die Vergebung ihrer Sünden, worauf sie am 1. Juli 1900 von Br. David Dyck, auf ihren Glauben getauft wurde und am selben Tage in der Gemeinde aufgenommen. Bald nach der Taufe bekam sie große innere Kämpfe, ob sie auch wirklich wiedergeboren sei. Der Heilige Geist überführte sie jedoch, das sie Gottes Kind sei, und sie hat später in ihrem Leben nie daran gezweifelt. Am 19. Januar 1902 trat sie in den Ehestand, mit mir, ihrem trauernden Gatten, J. B. Penner. Wir durften eine Reihe von Jahren glücklich zusammen leben. In den letzten 2 Jahren bekam sie ein Leberleiden, jedoch war sie nie besonders krank, bis der Herr sie am 17. März d. J. aufs Krankenbett legte. Am 24. Mai, als sie etwas besser geworden war, fuhren wir nach Winnipeg zum Hospital, wo sie am 26. operiert wurde. Ehe die Ärzte ihr den Chloroform gaben, betete sie noch um den Beistand Gottes, für sich wie auch für die Ärzte. Sie genas von der Operation, und am 9. Juni durften wir sie heimholen, sie war dann sehr munter. Doch bald stellte es sich heraus, daß sie noch Wassersucht bekam. Zweimal wurde ihr das Wasser vom Arzt abgenommen. Nach dem letzten mal wurde sie sehr schwach und die letzten 3 Wochen war sie sehr krank. Die letzten 36 Stunden war sie bewußtlos, bis der Herr sie am 24. August, 1/2 10 Uhr morgens von ihrem Leiden erlöste. Sie hatte vorher alles bestellt und auch wiederholt Abschied genommen. Am 20. August besuchte uns noch der l. Br. David Dyck, Waldheim, Sask., wozu sie sich noch herzlich freute.

Unsre l. Mama ist alt geworden 50 Jahre und einen Monat. Im Ehestand gelebt 26 Jahre, 7 Monate und 4 Tage.

Mutter wurde sie über 5 Kinder, welche noch alle leben. Großmutter über 1 Kind. Krank gewesen 5 Monate und eine Woche. Sie hat die selige Hoffnung eines frohen Wiedersehens hinterlassen. Sie war mir eine l. Gattin und eine l. Mutter ihrer Kinder. In der Gemeinde war sie eine treue, betende Schwester, daher ist ihre Lücke auch groß. Sie hinterläßt ihren liebenden Gatten, 5 Kinder, eine Schwiegertochter, 1 Großkind, 1 alten Vater, 8 Schwestern, 1 Bruder und viele l. Geschw., die sie liebten.

In den 5 Monaten ihres Krankseins, haben uns viele l. Geschwister besucht und noch mehr haben uns vor den Thron Gottes gebracht in der Fürbitte. Auch verschied. Sänger haben ihr Lieder vorgesungen, welches sie sehr schätzte. Allen sei hiermit ein „Vergelt's Gott" zugerufen.

Die Hinterbliebenen,

J. B. Penner u. Kinder.

Myrtle, Man.

Crowfoot, Alta.

Allen unseren Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß meine liebe Frau, Susanna Nachtigal, geb. Konrad, den 18. August, 1 Uhr auf Mittag, nach 1-monatlichem Leiden durch den Tod aus diesem Leben, so wie wir fest hoffen, in ein besseres hinüber gegangen ist. Die Begräbnisfeier fand Montag, den 20. August statt. Schwerkrank gewesen 10 Tage. Alt geworden ist meine liebe Frau 55 Jahre, 10 Monate und 12 Tage. Mutter geworden über 8 Kinder, wovon ihr 4 schon voran gegangen sind. Drei sind hier auf Crowfoot, eine Tochter, Frau Gerhard Dück, ist noch in Rußland.

Der trauernde Gatte

David Nachtigal u. Kinder.

Aus dem Leserkreise

A. H. Reimer gibt bekannt, daß er seinen Wohnort von Drumheller nach Mecheche, Alta., verlegt hat.

Standoff, Alta.

Will mal ein kleines Lebenszeichen geben von dem Oertchen Standoff. Vielen der lieben Leser wird der Ort wohl unbekannt sein, weil von hier keine Berichte in der Rundschau kommen. Es liegt dieses bei der Stadt MacLeod. Wir wohnen hier ziemlich verstreut, wohl bei 25 Familien. Wir Standoffer hatten das Glück, Sonntag den 29. Juli, alle bei uns als Gäste zu haben, indem wir ein kleines Fest bei uns hatten. Aelt. C. Harder von Didsbury besuchte uns und diente uns vormittags mit dem Wort, und nachmittags wurde das Abendmahl unterhalten. Dann organisierte sich unsere Gemeinde und erhielt den Namen Blumentaler Gemeinde. Als Leitender der Gemeinde wurde Br. David Janzen, stammend aus Rudnerweide, bestimmt. Schon lange wurde dieser Wunsch ausgesprochen, daß wir hier möchten unsere eigene Gemeinde haben, aber es blieb auch immer dabei. Ich glaube, Sonntag faßte ein jeder den Entschluß sein Möglichstes zu tun, damit sich diese neue Gemeinde heben und gedeihen möge. Darum laßt uns auch nicht vergessen, was wir dabei versprochen haben.

Die Ernte steht vielversprechend da; wenn sie vor Schaden bewahrt bleibt, kann's wieder bis 50 Buschel vom Acker geben. Nun wir neue Ansiedler bedürfen es auch, um erst mal etwas empor zu kommen.. Wir sind hier 6 Familien auf einer Farm, alle aus Sibirien. Es farmt aber ein jeder für sich allein, denn wir haben uns gleich Land und Inventar geteilt. Etliche haben es auch ziemlich drock mit Bauen.

Der Gesundheitszustand ist gut, man hört selten von Krankheiten. Unglücksfälle gibt es ja auch hier wie überall. So traf mich vor 2 Wochen das Unglück, daß mich ein Pferd heftig an die Wand drückte und mir den linken Arm dabei brach. Ich habe oft gesagt, wenn hier sowas passiert, dann ist es schlimm, weil wir 22 Meilen von der Stadt wohnen, aber wenn's erst geworden ist, muß auch Rat sein. Es war noch ziemlich kotig, aber die Car, mit welcher ich hingefahren wurde, schien zu wissen, daß jetzt nicht Zeit zum Trubeln sei. Der Arzt sagte nach der Untersuchung, daß der Arm zweimal gebrochen sei. Ich hoffe, er hat seine Sache gut gemacht, so daß ich bald wieder arbeiten werde können.

Möchte bei dieser Gelegenheit nach all unsere Bekannten und Verwandten von Ibil-kul fragen. Es ist nie etwas von Euch zu hören; geht's Euch so schlecht oder so schön? Uns geht es noch immer gut, auch haben wir noch immer Glück gehabt. Wir sind froh, daß wir mal gleich nach Alberta gegangen sind. Das Einzige, was hier nicht zum Gefallen ist, ist der große Sturm im Frühling, der mitunter recht unbarmherzig bläst. Im Sommer ist wenig Wind. Haben in diesem Sommer viel Regen gehabt.

Noch einen Gruß an Editor und Leser.

Heinrich u. Sus. Janzen.

Beaver Flat, Sask.

Ich werde mal etwas versuchen an die Rundschau zu schreiben. Meine Kinder David Friesens, Frau Pätkau mit ihrer Tochter von Main Centre und ich fuhren den 18. Juli von Beaver Flat, 5 Uhr morgens ab nach Duff, Sask. Kamen da vor Sonnenuntergang bei Nikolai Braunen an. Die Car zeigte 294 Meilen. Haben da auf einigen Stellen Besuche gemacht. Dann kam die Nachricht, daß die zerstreut wohnenden Mennoniten bei Indian Head und Lebret beschlossen haben Sonntag und Montag, den 22. und 23. Juli eine Mennoniten-Versammlung abzuhalten. So sind von Duff die meisten hingefahren. Es waren da von 8 Stellen weit und breit zusammen gekommen. Da wurden Gefühle rege, um näher verbunden zu werden, um mehr gemeinschaftlich Gottesdienste und Sonntagsschule zu haben, was doch, da sie so weit auseinander wohnen, fast unmöglich ist. Es waren auch etliche da, die hatten das Verlangen auf Heimstätten zu gehen, wissen aber nicht, wie sie das ohne Mittel anfangen sollen. Will hiermit einen Wink zum allgemeinen Nachdenken geben, zwecks Geldanleihen. Ich habe schon früher mal davon in der Rundschau erwähnt. Wenn auf verschiedenen Stellen würden Kollekten gehoben werden und das Geld dann an die Ansiedler gegen kleine Zinsen verliehen würde, so könnte damit dann ein Anfang gemacht werden. Die Heimstätten sind für jeden Ansiedler frei aufzunehmen. Es sollten aber mehrere Familien, wenn möglich 40 bis 50 oder noch mehr, auf einen Platz gehen, der passend ist, wenn es auch weit von der Eisenbahn ist. Dies sollte nicht zurückschrecken, denn die ersten 2 oder 3 Jahre haben sie nicht viel Produkte wegzufahren, und wenn die Ansiedlung erst da ist, so werden sich auch Händler finden, die ihre Produkte für Waren tauschen würden. Ich denke, wenn solche Gruppe erst 2 oder 3 Männer nach solchem Platz schicken würde, um das Land gut zu untersuchen und zu besehen.

Ich bin hier auch schon mal bei Leuten rum gefahren und hab' ihnen die Sache vorgestellt. Da waren auch viele willig, dazu etwas zu tun, ich wußte aber noch nicht, ob es eine Ansiedlung geben würde. So habe ich noch nicht Geld von Leuten eingenommen, außer drei Personen gaben mir je einen Dollar. Wenn die Sache nicht zustande kommt, dann gebe ich den betreffenden das Geld wieder zurück.

Klaas H. Friesen.

Gegen Strom.

Wer kennt sie nicht — Heuschreckenplage,
Die früher schon, auch uns're Tage
Vom Hören nur mit Schreck erfüllt!
Sie kommen an, gleich Reiterhorden,
Und können nichts als Leben morden,
Das ihren großen Hunger stillt.

Vor ihnen grün'n und blüh'n die Auen,
Nach ihnen — traurig anzuschauen —
Ein ödes Feld, gleichsam verflucht.
Gleich diesem wurden Rußland's Fluren,
Doch mit viel eindrucksvollern Spuren,
Von—Räuberhorden heimgesucht.

Das Mennonitenvolk,—„die Stillen",
Das nie versucht der Zeiten Willen,
In and're Form zu gießen, —
Verließ beim Nahen dieser Welle,
Meist die geliebte eig'ne Schwelle:
Es soll kein Herzblut fließen. . . .

Ein alter Vater, halb gelähmt,
Der schon in Zoars Mauern,
Kehrt wieder um; die Furcht bezähmt;
Er ist nur zu bedauern.

Er denkt: was soll mein Leben dir,
Du blutdürstige Bande?
Und soll ich sterben, — sterb ich hier,
Was ich mein eigen nannte.

Die Bande kam in nächster Nacht
Und findet nur den Alten;
Der, gleichsam, hält die Totenwacht,
Ob Zeiten, die nicht walten.

Weißt du denn, alter Vater, nicht,
Daß Eigentum nicht gültig,
Dem blutdürstigen Bösewicht?
Nur Flucht und Zoar hüllt dich!

Doch nun zu spät! Die Höll' ist los
Mit allen ihren Schrecken. . . .
Die Tat des Alten, wohl auch groß,
Muß Leidenschaft nur wecken.

Durch Wein, Musik, Gejohl und Sang
Die Mörder sich berauschen;
In solchem Bund kann edler Drang,
Gewissensstimm' nicht lauschen.

Das Opfer töten sie nicht gleich:
Sie treiben ihren Spott;
Bevor durch letzten Todesstreich —
Der Geist ging heim zu Gott.

Wer mißt des Opfers letzte Stunden,
Bevor der Geist entfloh'n?
Er — der dasselbe einst empfunden —
Der Gott- und Menschensohn!

Es ist das Los, ist Christenpflicht,
Sich gegen Strom zu richten!
Doch gib das Kleinod Hunden nicht,
Daß sie dich nicht vernichten.

Der Lebensstrom hat **eine** Stelle,
Die **nie** zu überwinden:
„Mutwillig lästern", — heißt die Welle!
Dort viele Schiffbruch finden.

Kommst du an diese Todesstillen,
O Christ, bei deinem Retten, —
Umgehe diese Stromesschnellen,
Sonst — wird der Grund dich betten.—

F. P.

Markowka, Sibirien, den 24. April 1928

Lieber Onkel und liebe Tante, Nichten und Schwager dort im fernen Amerika! Wir wünschen Euch allen die beste Gesundheit an Leib und auch dem inneren geistlichen Leben nach.

Es gibt noch viel heiße Kämpfe, Versuchungen und Widerwärtigkeiten, so daß der inwendige Mensch, (Der Hauch von Gott) oft schreit, und zwar sehr laut: „Herr hilf, sonst wir verderben."

Wir haben eine sehr schwere Zeit hinter uns. Dieser Winter war schwer und auch jetzt noch fast alle Tage Besuch von der Obrigkeit. Es ist sehr streng, nichts sagen, nur die Obrigkeit loben und alles mitmachen was sie verlangt. Wir haben an die Obrigkeit vergangenen Winter alles zusammen 450 Rubel gezahlt und doch heißt es immer, du bist ein Kulak, ein Burschuj, ein Sowettsfeind. Und doch sind wir ganz unter uns, haben keine Dienstboten, nur wir mit den Kindern. Bei uns hier in Sibirien ist schon fast kein mennonitisches Dorf, wo nicht schon eine Kommuna ist oder ein Artel. Alles soll eine Kommuna werden, keiner soll sagen, dieses sind meine Hosen oder mein Hemd oder meine Kuh, nein, alles ist unseres. Die Lehrer in unsern Dörfern sind schon alles Kommunisten. Im Winter ist alle Woche einen Abend in der Schule Vorstellung (Theater), oder wie man sagt „Literaturabend". Aus allen Dörfern hier herum kommt die Jugend dann zusammen und bis in die Nacht hinein wird getanzt und msiziert, (Swoboda heißt es dann). Die Versammlungen werden Sonntags von der Jugend nur sehr wenig besucht, nur die Alten glauben noch, daß es einen Gott im Himmel gibt, der alles sieht und auch regiert. Sehr viele, viele Mennoniten sagen es ganz keck, es gibt keinen Gott, wir müssen uns selber helfen. Die Pfaffen haben uns betrogen.

Hier wollen die Leute alle nach Amerika, nur wie, das ist die wichtige Frage. Erzählt wird hier viel, daß Amerika alle Mennoniten will rüberhelfen. Ich und meine Familie würden heute alles stehen und liegen lassen, was wir hier noch unser nennen und nur nach Amerika gehen, und dort sehr arbeiten mit Kindern zusammen, nur nicht in die Kommuna gehen. Doch für eigene Mittel können wir es nicht, denn unser Vermögen ist dahin.

Die großen Kinder würden gerne auf Arbeit gehen, aber nirgends ist etwas zu verdienen, kein Mensch braucht Arbeiter, und wer noch einen braucht, der tut es deswegen nicht, daß er kein Kulak sein will, sonst hat er es schlecht. Wer einen Arbeiter hat, der muß in der Wollost Dogowor machen, sonst wenn nicht, wird er bis 100 Rubel bestraft. Hier bei uns in Sibirien sind diesen Winter wieder sehr viele sehr schwer durch den langen Winter gekommen. Es langte alles nicht zu, das Futter nicht, die Brennung nicht und auf vielen Stellen ist jetzt schon sehr knapp Brot. Die Regierung hat bei dem Bauern alles Getreide genommen, sozusagen das letzte Pud mußte er wegfahren nach Slawgorod und zudem noch mit der roten Flagge, es sollte so sehen, als ob er es gerne tue.

Einer hatte für das ganze Dorf Geld für verkaufte Produkte mitgebracht. Als er nach Hause kommt, sitzt aus der Wolost schon einer bei ihnen und sagt zu ihm, Du mußt für 200 Rubel Obligationen nehmen, wenn nicht, dann arretiere ich dich gleich. Er sagte, ich kann das doch nicht, es ist doch nicht mein Geld, es gehört doch dem ganzen Dorf und darunter sind doch die meisten, die haben schon kein Brot, die warten schon auf dieses Geld, um sich dafür Brot zu kaufen. Ich werde die Bürger zusammenrufen, und wenn sie es erlauben, dann kannst du das Geld haben. Doch der Beamte wollte nicht, und er wurde gleich arretiert und weggeschickt. So geht es hier in Rußland. Könnt Ihr uns helfen, dann bitte es zu tun, einerlei wie.

Bei uns sind diesen Winter viel Kinder gestorben an Scharlach.

Gruß auch an alle die uns kennen.

Bernh. u. Marg. —p.

Conestogo, Ont., Box 13.

Kann mir jemand Isaak Joh. Brauns Adresse angeben? Wir kamen mit ihm zusammen aus Halbstadt anno 1924 auf dem Schiffe „Minnedosa" in Quebec an. Ich denke, er ist in British Columbia. Viel mal Dank im Voraus. Mit bestem Gruß

Franz Gaede.

— Im Western Hospital in Toronto lag ein fünf Jahre alter Knabe im Sterben, da ihm von einem Lastautomobil der Fuß abgefahren worden war und er den Verletzungen erliegen mußte. Noch am Sterbebett bat das Kind: „Bitte, tut dem Lenker nichts, verbrennt blos das häßliche Lastautomobil!" Der kleine Junge hieß Isaak Kliman. Der Lenker, Arthur Howard, wurde aus der Polizeistation entlassen.

Erzählung

Dore's Aufstieg.

Von L. Margot.

(Fortsetzung)

„Das finden Sie also auch, und ich hatte doch Elschen Weber, die im Anfang mal mein zu ernstes Gesicht rügte, versprochen, ein freundliches Gesicht zu machen, dann ist's mir also doch nicht recht gelungen."

„Es wird Ihnen schon noch besser gelingen," tröstete Eleonore, „schließlich kommt es auf das Gesicht auch nicht unbedingt an, die Hauptsache ist doch, daß man den Kindern von Herzen zugetan ist, und das sind Sie doch gewiß, sonst hätten Sie sich doch nicht entschlossen, einen Beruf zu erwählen, der den Kindern gewidmet ist.

„O, was das anbetrifft, so war es nicht die Liebe zu Kindern, die mich diesen Beruf erwählen ließ. Ich sehnte mich nach irgend einem Beruf und wollte so gern von unserm stillen Dorfe fort. Da schlug mir unser Pfarrer vor, eine Kleinkinderschule, die er in Buchenthal gründen will, zu übernehmen. Ich freute mich in erster Linie auf das Lernen im Seminar und das Leben in der Stadt, ein Jahr ist eine lange Zeit, wenn man es vor sich hat. Wenn es herum war, hatte ich wohl am neuen Beruf Freude gefunden und ging als Kleinkinderschullehrerin ganz gern nach Buchenthal zurück. Wenn ich aber jetzt daran denke, fühle ich immer solches Unbehagen, oder ich fühle ganz deutlich, es wird mir nicht zusagen, mich tagsüber mit den Buchenthaler Kindern zu beschäftigen und abends in unserm Wohnzimmer daheim zu sitzen, wenn mein Vater und Bruder und noch andere Leute Karten spielen. Ich bin zu Hause vollständig unverstanden. . ." Dore sah sehr niedergeschlagen aus.

„Das ist sehr schwer, das kann ich gut verstehen," bemerkte Eleonore, „aber Sie sprachen doch von Ihrem dortigen Pfarrer. Verkehren Sie nicht in dessen Familie?"

„Er hat ja keine Familie, er ist unverheiratet."

„Ist er denn schon alt oder noch jünger?"

„So Mitte dreißig." Dore fühlte, daß sie rot wurde und ärgerte sich darüber. Warum fragte Eleonore nach dem Alter von Pfarrer Wegner?

„Aelter noch nicht, dann wird er ganz sicher noch heiraten, meinen Sie nicht auch?"

„Wie kann ich das wissen," sagte Dore etwas unsicher, „warum glauben Sie es denn?"

„Es wäre doch schön für Sie und für ihn?" —

Jetzt wich alles Blut aus Dores Gesicht. „Für mich und für ihn? Was wollen Sie damit sagen? Solche Späße muß ich mir aber verbitten, Lorchen."

„Was ist dabei zu verbitten?" fragte Eleonore ganz harmlos, „dann könnten Sie doch mit seiner Frau und ihm freundschaftlich verkehren, und für ihn muß es doch auch recht einsam sein, wenn es in Buchenthal so öde und uninteressant ist, wie Sie sagen."

Dore kam wieder zu sich. Eleonore hatte es ganz anders gemeint und sie hatte sich durch ihre falsche Auffassung blamiert; glücklicherweise sagte Eleonore nichts darüber.

„Als Pfarrer ist es für ihn aber doch etwas anderes. Er glaubt gewiß, daß Buchenthal und die umliegenden Orte die ihm von Gott anvertraute Gemeinde sind."

Jetzt schweifte Eleonore ab, indem sie fragte: „Ist er ernst, sehr fromm?"

„Seine Predigten gefielen mir immer sehr gut und ich glaube, daß er nichts sagt, was er nicht auch glaubt und zu leben bestrebt ist. Besondere Stunden hält er nicht ab. Wie er mir einmal sagte, hält er keinen Jungfrauenverein, weil er alleinstehend ist und weil er auch glaubt, daß eine Dame zur Leitung eines solchen Vereins besser geeignet ist als ein Mann."

„Da haben wir es ja, wie gut es wäre, wenn er eine Frau hätte, die ihm Gehilfin sein könnte." Das gute Lorchen machte fast ein bekümmertes Gesicht, daß Dore lachen mußte.

„So heiraten Sie ihn doch, Lorchen, Sie gäben eine nette, kleine Pfarrfrau, und da Sie die Mittel haben, können Sie Buchenthal mit einer ganzen Reihe wohltätiger Veranstaltungen beglücken. Zuerst übernehmen Sie meine Kleinkinderschule, auf diese Weise wäre Pfarrer Wegner und auch mir zugleich geholfen."

Lorchen lachte mit. „Wie hätte ich als Pfarrfrau wohl Zeit, die Kleinkinderschule zu halten, ich glaube, da warteten meiner doch andere Pflichten."

„Nun, dann nehmen Sie eine Kleinkinderschullehrerin, und später bin ich vielleicht nicht abgeneigt, nach Buchenthal zu kommen, wenn Sie dort sind und ich im Hause von Pfarrer Wegner und seiner kleinen Frau freundschaftlich verkehren kann."

Dore war ordentlich übermütig geworden wie seit langem nicht, aber so schnell wie der Uebermut gekommen war, verflog er auch wieder.

Als sie später im Bett lag, zog es ihr bunt durch den Kopf. Die Plauderei mit Eleonore hatte neue Gedanken in ihr geweckt. Ob sich Pfarrer Wegner wirklich manchmal vereinsamt fühlte und sich auch dann eine Frau wünschte, oder ob er seine verstorbene Braut noch immer nicht vergessen konnte? Sie hatte garnicht daran gedacht zu Lorchen von ihr zu sprechen. Das würde sie noch mehr gerührt und noch mehr Bedauern für Pfarrer Wegner bei ihr hervorgerufen haben. Dore versuchte sich das Bild der verstorbenen Braut im Geiste vorzustellen. Sie hatte sich von dem innigen Ausdruck ihres Gesichts immer sehr angezogen gefühlt.

Und Pfarrer Wegner war ihrer wert gewesen, indem er sie nicht schnell vergessen und eine andre geheiratet hatte. Er würde sich wohl noch verheiraten, war Eleonores Ansicht. Ob sie wohl Recht hatte? Zu alt war er gewiß nicht dazu. Die Zeit würde es ja lehren. Vielleicht war es aber doch besser, sie kehrte nach Ablauf ihrer Lernzeit nach Buchenthal zurück, wenn auch der Aufenthalt dort eintönig für sie war. Pfarrer Wegner brauchte sie für seine Kleinkinderschule und wenn sie ihm eine Absage gab, war es für ihn eine Enttäuschung. Sie hatte ihm aber doch so viel zu verdanken und undankbar mochte sie nicht sein, am wenigsten ihm gegenüber. Schreiben mußte sie ihm auch bald mal wieder, seine Briefe waren stets so freundschaftlich gehalten und er würde sich auch sicher, wenn sie wieder in Buchenthal war, als ihr Freund zu ihr stellen. Mit dem Schulehalten ging es vielleicht besser als sie dachte, daß es ihr, wenn sie alles nach ihrem Sinn machen konnte und für alles verantwortlich war, mehr Freude machte, als das Proben hier im Seminar unter der Lehrerin.

Dores Vorsatz, aus Dankbarkeit und Rücksicht gegen Pfarrer Wegner Buchenthaler Kleinkinderschullehrerin zu werden, kam bald wieder ins Wanken. „Ich muß es doch nicht gerade sein, die die Kleinkinderschule leitet. Die Gemeinde, die viele wohlhabende Bauern hat, kann ein anständiges Gehalt bewilligen und dann wird sich schon eine Lehrerin finden, vielleicht ist eine von unsern Seminaristinnen bereit, nach Buchenthal an meiner Statt zu gehen — aber was wird aus mir?" Vielleicht wußte Pfarrer Wegner wieder Rat. Sie konnte sich aber noch nicht entschließen, ihm in dieser Sache zu schreiben. Mußte er sie nicht für merkwürdig und unbeständig halten, und da sein erster Rat ihr nicht den richtigen Weg wies, hütete er sich wohl und riet ihr ein zweites Mal.

Vielleicht könnte sie ihm persönlich alles besser sagen? Wenn sie es nun in den Ferien, die nicht mehr fern waren, tat? Es wurde auch Zeit, daß sie an Lisel Grude schrieb, um sie noch einmal nach Buchenthal einzuladen; etwas Zeit mußte Lisel noch bis zu ihrer Abreise haben.

Wenige Tage später klingelte Dore des Abends an der Wohnung der Verwandten. Wie immer, wenn sie mal kam, wurde sie freudig empfangen.

„Ich habe etwas ganz Besonderes," begann Dore gleich nach ihrem Eintritt zu Erna.

„Da bin ich neugierig," bemerkte Erna.

„Ich auch," rief Berta.

„Ich nicht," sagte Walter.

„Könnt ihr mich wohl während der Ferien als Gast brauchen?"

„Du wolltest ja doch nach Hause?" rieten alle drei.

„Ich habe aber gar keine Lust, meine Ferien in Buchenthal zu verleben."

„Das zeugt nicht von besonderer Vorliebe für deinen Heimatsort," lachte Walter.

„Daß ich die nicht habe, wißt ihr alle," antwortete Dore ruhig.

„Du willst aber doch im Herbst ständig nach dort zurückkehren?" fuhr Walter fort.

„Das weiß ich noch nicht."

„Du weißt es noch nicht, was hast du denn vor?"

„Das weiß ich auch noch nicht."

„O, du meine Zeit, das ist aber ein bedenkliches Manko an Wissen."

Erna schob Walter beiseite. „Laß mal Dore jetzt in Ruhe, du sagtest ja vorhin, du seiest nicht neugierig."

„Inzwischen bin ich's aber geworden."

„Wenn auch, so bezähme deine Neugierde." Erna zog Dore neben sich auf's Sofa. „Wir nehmen dich mit Freuden als unsern Feriengast auf; daß du ein paar Wochen bei uns sein willst, ist ja herrlich. Voriges Jahr war ich bei Euch, wie schnell ist doch die Zeit vergangen."

„Ja, ich kann es fast nicht glauben, daß in zwei Monaten meine Zeit im Seminar schon herum ist. Rate mir, Erna, was ich tun soll! Der Gedanke, nach Buchenthal zurückzukehren und dort zu bleiben, flößt mir geradezu Grauen ein. . ."

„So schlimm ist's? Wir können das ja aber alles miteinander in den Ferientagen besprechen."

Erna setzte sich an's Klavier, präludierte und begann dann mit ihrer weichen Sopranstimme zu singen:

„Gott will's machen, daß die Sachen
Gehen, wie es heilsam ist.
Laß die Wellen höher schwellen,
Wenn du nur bei Jesus bist.
Glaub nur feste, daß das Beste
Ueber dich beschlossen sei!
Ist dein Wille nur erst stille,
Wirst du alles Kummers frei.
Gottes Hände sind ohn' Ende,
Sein Vermögen hat kein Ziel.
Ist's beschwerlich, scheint's gefährlich,
Deinem Gott ist nichts zu viel.
Drum wohl denen, die sich sehnen
Nach der stillen Willensruh'!
Auf das Wollen fällt dem Sollen
Die Vollbringungskraft bald zu.
Amen, Amen, in dem Namen
Meines Jesu bin ich still.
Es geschehe und ergehe
Wie und wann und was er will.

Dore war aufgestanden und zu Erna ans Klavier getreten. Als Erna geendet, drückte ihr Dore die Hand. „Das war der beste Rat für heute." Erna blätterte weiter in ihrem Buch und begann ein zweites Lied; Dore fiel mit ihrer kräftigen Stimme jetzt ein. Da traten auch Berta und Walter herzu und der mehrstimmige Gesang der schönen Lieder schallte durchs Zimmer. „Es fehlt nur noch Onkels Baß," bemerkte Dore in einer Pause, „ist Onkel ausgegangen?"

„Er ist überhaupt noch nicht da," erwiderte Berta, „in der letzten Zeit kommt er oft so spät aus dem Geschäft. Er hat so sehr viel zu tun."

Da ertönte die Flurglocke. „Das wird er sein." Dore eilte zu öffnen. Es war indes nicht der Onkel, sondern Ernas Verlobter. Der Eintretende faßte nach ihrer Hand. „Guten Abend, Kindchen!" Otto Steinert blickte erstaunt das zurückweichende Mädchen an. „Ach, Sie sind es, Fräulein Dore!" rief er dann aus, „ich glaubte, es sei Erna, die mir fast immer öffnet, entschuldigen Sie meinen Irrtum."

„Im Halbdunkel dieses Korridors ist dieser Irrtum entschuldbar," sagte Dore, und lachend traten beide ins Wohnzimmer.

„Ich rate dir, Erna, für bessere Beleuchtung Eures Flurs zu sorgen, wenn du nicht willst, daß die dir als Braut zugedachten Begrüßungen andern Menschen zuteil werden," scherzte Dore.

„Ich rate dir, Otto, dich erst zu überzeugen, wer dir öffnet, ehe du zu Umarmungen ausholst," sagte Walter zu seinem Schwager, „hat dir Dore mit einer Ohrfeige geantwortet?"

„So grausam ist Fräulein Dore nicht," erwiderte Otto Steinert.

„So zärtlich war Herr Steinert auch nicht, wie du Bub' denkst." Dore zupfte Walter am Ohr.

„Nein, mit Umarmungen pflegt Herr Otto Steinert nicht zur Tür hereinzufallen, auch nicht, wenn seine Braut ihm öffnet," verteidigte Erna die Ehre ihres Bräutigams. Alle lachten.

(Fortsetzung folgt)

Auf Besuchswege
(Fortsetzung von Seite 7.)

Aber der fassungslose Doktor wischte sich nur immer die Tränen aus den Augen und war nicht imstande ein Wort zu sagen.

Kaligula, der in Haltung und Benehmen ganz der Weltmann war, wenn man ihn nur nicht mit Katzen konfrontierte, lachte mit. Was sollte die Anderen tun? Wo eine unschuldige Fröhlichkeit das Szepter führt, kann kein Streit aufkommen. Als der Doktor von den Nachbarn Abschied genommen hatte, schnitt Peterman eine seiner schönsten Rosen ab und überreichte sie Fräulein Else mit einer feierlichen Verbeugung. Sie aber bückte sich und klopfte Kaligula freundschaftlich auf den Rükken und nannte ihn „ein gutes Hündchen."

4

Eine bekannte Melodie vor sich hinsummend, schritt der Doktor auf die Landstraße hinaus. Wir wissen ja schon, daß er seine Gemeinde nicht nur im Städchen, sondern auch in den Höfen und Ausbauten vor dessen Toren hatte. Es war an einem sonnigen lieblichen Nachmittag im Juni, und die Welt sah ganz besonders lachend und leuchtend aus. Das Angesicht des alten Herrn spiegelte all die ihn umgebende Gottespracht wieder und glich einem Haus, in dessen offenen Türen und Fenstern lauter blühende Blumen und lockige Kinderköpfe zu sehen sind.

Plötzlich aber veränderte sich sein Ausdruck und nun war's, als ob an dem schönen Haus alle Fensterläden geschlossen wären, und man die eben noch offene Haustür verriegelt hätte. Was war nur los?

Auf der Landstraße rollte das Wägelchen des Besitzers Bormann von Bormannsmühle heran. Es gibt eine Sorte Menschen, die kann man nicht besser beschreiben, als mit dem kleinen Wort „Ekel." So rein Ekel war der kleine Mann mit dem verkniffenen Gesicht da auf dem Wagen.

Mit einem Fuchslächeln hielt er jetzt an und grüßte den Pastor.

„O, welche Freude, Herr Doktor!" sagte er so süßlich und unaufrichtig, wie nur möglich. „Ich wollte grade heute bei Ihnen im Pfarrhaus vorsprechen."

Er kicherte unangenehm. Doktor Lindner blieb steif. Der Mann ärgerte sich, daß seine Liebenswürdigkeit nicht mehr Anerkennung fand und sann auf Rache.

„Wenn Sie Zeit haben, besuchen Sie doch mal den armen Anton Enders auf dem Eckhof. Er liegt bereits sechs Wochen krank und weder Pastor noch Gemeindeältester bekümmern sich um ihn."

„So. Aber der Doktor kommt doch wohl?"

„Ja, zweimal täglich war er die erste Zeit da", verkündete der Mann mit grimmiger Befriedigung und sein Gesicht sah aus, als wollte er sagen: „Siehst du, da hast du dein Fett."

„Schickten sie nach ihm?" fragte Doktor Lindner.

„Na, natürlich. Der Junge rannte sogar mal nachts in die Stadt."

„Ich habe nicht gehört, daß sie auch zum Pastor geschickt hätten," bemerkte der alte Herr.

Herr Bormann wurde um einige Zentimeter kleiner.

„Ich weiß nicht genau," stammelte er.

„Ach was, Sie wissen ganz genau, daß sie es nicht taten," gab der Pastor ordentlich streng zurück. „Wenn Anton Enders ein Kind zu taufen hat, dann kommt er am Sonntag vorher in die Kirche, und wenn das Glück gut ist, am Sontag nachher auch noch mal. Aber damit ist die Sache für ihn erledigt. Ich kenne meine Pappenheimer! Wenn er krank ist, schickt er nach dem Doktor, aber er meint, der Pastor muß ihn doch in der Kirche vermissen und es irgendwie ahnen, daß er krank ist, tut ers nicht, so fühlt er sich schlecht behandelt. Die Geschichte ist nicht neu, ich habe mit Anton Enders schon öfter über den Fall verhandelt."

„Es tat mir wirklich leid, zu hören, wie er über Sie sprach, Herr Pastor," begann der Andre wieder mit süßlichem Grinsen.

„Warum kamen Sie nicht gleich, es mir zu sagen?" fragte Doktor Lindner scharf.

„Ich war grade bei den Rüben, nein, ich hatte gar keine Zeit! Ich wollte Sie ja in Schutz nehmen, aber es ging mir doch nahe, als ich die Leute sagen hörte, wen Enders der Rittergutsbesitzer wäre, dann hätten Sie längst den Weg zu ihm gefunden. Der arme Enders ist ja nur ein so unbedeutender Mann und — —"

Doktor Lindner unterbrach den Schwätzer mit einer Handwegung.

„Ja, wahrscheinlich würde ich den Gutsbesitzer vermißt haben, denn er sitzt jeden Sonntag unter meiner Kanzel. Das weiß ich. Aber ob er reich oder arm ist, davon habe ich keine blasse Ahnung. Uebrigens bin ich eben unterwegs nach dem Eckhof. Schönes Wetter, nicht wahr?"

„Zu trocken, viel zu trocken. Wenn wir nicht bald Regen bekommen, sind die Rüben hin," antwortete das „Ekel" mit süßsaurem Lächeln. Er war bekannt dafür, das er stets etwas gegen das Wetter einzuwenden hatte, welches Gott schickte.

Mit einer kühl freundlichen Neigung des Kopfes ging der alte Pfarrer seines Wegs. Die Begegnung hatte ihn innerlich mitgenommen. „Aber solche Exemplare gibts in jeder Gemeinde," pflegte er zu sagen, „sie sind eigens für die Heiligung des Pastors da."

Der Wind war nach Osten herumgegangen und die Sonne hatte sich hinter einer Wolke versteckt.

5.

Sehr ernüchtert wanderte der Doktor auf der staubigen Landstraße dahin, als er am Kreuzweg eine Schar Zigeuner antraf.

Es war ihm unmöglich, an kleinen Kindern stumm vorüberzugehen, er mußte stehen bleiben und wenigstens nach ihrem Alter und ihrem Namen fragen.

„Na und dies Kleine?" sagte er auch jetzt, auf ein undefinierbares Bündel weisend, das eine junge, braune Person mit rabenschwarzen Haaren im Arm hielt.

„Wie alt ist das Kindchen?"

„Sie ist erst drei Wochen alt," antwortete stolz die junge Mutter, und schob die Hüllen von einem feuerroten kleinen Gesicht, so daß man die blanken, schwarzen Äuglein bewundern konnte. Mit äußerlich zur Schau getragener Gleichgültigkeit, aber mit um so mehr innerem Stolz, lauschte sie auf die Ausdrücke der Anerkennung aus dem Munde des alten Herrn.

„Wie heißt sie denn?" fragte der jetzt.

„Getauft ist sie noch nicht," sagte die Frau, — aber eine Mutter ist immer kühn, wenn es sich um ihr Kind handelt, — „vielleicht könnten Sie, Herr Pastor — —?"

Der Doktor überlegte einen Atemzug lang.

„Ist Ihr Mann hier?" fragte er dann.

„Ja, da geh' her, Jesko!"

Ein etwas schafig aussehender Jüngling löste sich aus der Gruppe und stolperte heran. Eine flüchtige Bewegung nach seinem Haarbüschel mußte als Gruß gelten.

„Hier sind meine Papiere," erklärte die junge Mutter wichtig, die jetzt mutig wie ein Löwe ihre Gelegenheit wahrnahm. Aus irgendeinem Beutel den sie bei sich trug, entwickelte sich ihr Eheschein und der Geburtsschein des Kindes.

Nachdem der Dokor beides geprüft hatte, sagte er: „Nun denn, Freunde. Jetzt wollen wir mal erst kurz miteinander beten."

In den Lüften jubilierten die Lerchen. Gegen das sanfte Blau des Himmels hoben die dunklen Tannen und die lichtgrünen Birken sich wie ein festlicher Kranz ab, in dessen Mitte die kleine Taufgesellschaft, etwas abseits vom Wege sich sammelte. Und der leise Sommerwind trug die Nachricht ans Gestade ferner Meere, daß einmal wieder der Meister gesprochen hatte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht."

Als die Zigeuner den alten, ehrwürdigen Herrn mit entblößtem, weißen Haupt so vor sich stehen sahen, fühlten sie sich von der Hand des unsichtbaren Gottes berührt. Dieser gegenwärtige Freund, mit dem der alte Pastor redete, als sähe er ihn, konnte er sich ihnen nicht offenbaren? Hätten die braunen Gestalten ihren Gedanken Worte verleihen können, sie würden mitden Emmausjüngern gesagt haben: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?"

Eine alte Frau, augenscheinlich die Großmutter des Kindes schöpfte mit einem Kübel Wasser aus dem sonnendurchwärmten Bach und mit demselben erhielt das kleine Zigeunermädchen die heilige Taufe.

Die Taschen des Doktors standen immer etwas ab, offen für jeden, der die Hand gern hineinstecken wollte. Aus einer derselben zog er ein Geldstück und schob es in die winzige kleine Hand des Täuflings. Ueber die anderen Kinder es Kupferpfennige und von den Dankesworten und Segenswünschen des ganzen Stammes begleitet, setzte der alte Pastor seinen Weg fort.

In den Herzen aber dieser rauhen Gesellen, hinterließ sein kurzes Verweilen unter ihnen einen hellen Schein, wie ihn nur die Liebe Gottes wecken und ausstrahlen kann.

6.

Aus dem Wald heraustretend, stieß der Doktor auf Wilhelm Gellering, der eine ziemlich verkommen aussehende Kuh weidete.

„Wie geht es dir, Wilhelm?" rief der Doktor laut, denn der arme Mann war über die Maßen taub. Da er meist mißverstand, was man ihm sagte, gestaltete sich die Unterhaltung mit ihm etwas schwierig; sie bot aber dafür immerhin manche heitere Ueberraschungen.

„Sehr krank," erwiderte Wilhelm, offenbar in der Meinung, der Pastor hätte nach der Kuh gefragt. „Die Frau und ich sind auch nicht wohl."

„Oh, oh," sagte der Doktor teilnehmend.

„Das kommt alles von den neuen Moden," fuhr der Mann fort, und seine Sprache klang blechern und tonlos wie bei tauben Leuten immer. „Wenn die Menschen wie früher, vernünftige, eisenbeschlagene Hacken am Schuhwerk trügen, wäre mein Kuh noch gesund wie ein Fisch im Wasser."

Der Doktor blickte den Sprechenden verständnislos an.

„Was!" schrie er nur.

„Ja, ja," fing der taube Wilhelm wieder an. „Nägel sind den Menschen nicht mehr fein genug, sie müssen Gummi-Arabikum-Hacken haben, und die kann keine Kuh verdauen. Nein, das kann sie nicht verdauen! Niemand darf das von ihr verlangen!"

„Hat eure Kuh denn einen Gummihacken gefressen?" fragte Doktor Lindner teilnehmend, „ist sie davon krank geworden?"

„Was?" fragte Wilhelm. „Meine Frau die ißt überhaupt fast nichts!"

„Aber was fehlt denn der Kuh?" schrie der Pastor noch einmal so laut er konnte.

„Fehlen?" erwiderte Wilhelm verständnislos.

„Nun ja!"

„Ach, so einen ganzen Tag an einem alten Stiefel zu nagen," seufzte Wilhelm melancholisch, „und dann beinah' am Gummi-Arabikum-Hakken noch eingehen."

Mit teilnehmendem Händedruck entfernte sich der Pastor, bis zum letzten Augenblick nicht ganz klar, wer sich an was so hoffnungslos den Magen verdorben hatte. (Schluß folgt.)

Umsonst an Bruchleidende

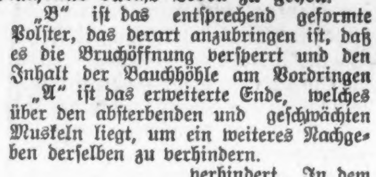
5 000 Leidende erhalten Freie Probe Plapao

5000 Leidende sollen freie Probe Plapao erhalten.

Nicht nötig mit einem nutzlosen Bruchband durchs Leben zu gehen.

Dieses freigebige Anerbieten stellt der Erfinder einer wunderbaren „Tag und Nacht lang“ wirkenden Methode, welche gebraucht werden soll, um die erschlafften Muskeln zu stärken, und nachher die schmerzhaften Bruchbänder und die Notwendigkeit der gefährlichen Operationen abzuschaffen.

Nichts zu zahlen. welche schreiben, wird Mr. Stuart eine genügende Quantität Plapao umsonst zusenden, um sie zu befähigen, es einer strengen Probe zu unterwerfen. Für diese Plapao-Probe wird keine Bezahlung verlangt, weder jetzt noch später. **Hören Sie auf mit dem Bruchbande.**



Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß es nur eine falsche Stütze an einer 5000 Leidenden, fallenden Mauer ist, und daß es Ihre Gesundheit untergräbt, weil es den Blutkreislauf zurückhält. Warum sollten Sie es also weiterhin tragen? Hier ist ein besserer Weg, wovon Sie sich kostenfrei selbst überzeugen können.

Hat doppelten Zweck.

Erstens: Der erste und wichtigste Zweck der Plapao-Pads besteht darin, beständig einen Muskelstärker, Plapao genannt, auf den geschwächten Muskeln zu halten, da es zusammenziehend wirkt, um mit der heilkräftigen Masse vereint, den Blutkreislauf zu erhöhen und so die Muskeln neubeleben und ihnen die normale Kraft und Elastizität wieder zu geben. Dann, und nicht vorher, können Sie erwarten, daß der Bruch verschwindet.

Zweitens: Da sie selbstanhaftend gemacht sind, um sie vom Verschieben zu verhindern, haben sie sich als wichtige Hilfe im Zurückhalten eines Bruches erwiesen, die ein Bruchband nicht halten kann.

Hunderte von Leuten, alt und jung, haben vor befugten Beamten bestätigt, daß Plapao-Pads ihre Brüche heilten. **Viele Fälle waren schlimm und schon alt.**

Beständige Tag- und Nacht-Wirkung.

Ein bemerkenswerter Zug des Plapao-Pad-Systems der Behandlung beruht in der verhältnismäßig kurzen Zeit, welche es nimmt, um Resultate zu erzielen. Das kommt daher, weil die Wirkung unausgesetzt ist — Tag und Nacht, während der ganzen 24 Stunden.

Da gibt es kein Unbehagen, keine Unpäßlichkeit, keinen Schmerz. Dennoch, mag man schlafen oder arbeiten, flößt dieses wunderbare Mittel unsichtbar den Unterleibsmuskeln neues Leben und Kraft ein, deren sie bedürfen, um ihrem naturgemäßen Zwecke des Zurückhaltens der Eingeweide ohne die künstliche Stütze eines Bruchbandes oder sonstiger Vorrichtung zu dienen.

Erklärung des Plapao-Pads.

Der Grundsatz, auf dem die Wirkung beruht, kann an der Hand der beifolgenden Illustrationen und der folgenden Erklärung leicht begriffen werden:

Das Plapao-Pad wird aus starkem biegsamen Material „E“ angefertigt, um mit der Bewegung des Körpers übereinzustimmen und vollständig bequem zu tragen zu sein. Dessen innere Fläche ist anhaltend, um das Polster „B“ am Rutschen zu verhindern.

„B“ ist das entsprechend geformte Polster, das derart anzubringen ist, daß es die Bruchöffnung versperrt und den Inhalt der Bauchhöhle am Vordringen

„A“ ist das erweiterte Ende, welches über den absterbenden und geschwächten Muskeln liegt, um ein weiteres Nachgeben derselben zu verhindern.

verhindert. In dem Polster ist ein Behälter, welcher eine wunderbar absorbente astringente Medikation enthält, und wenn durch die Körperwärme aufgelöst, entweicht sie durch die kleine Oeffnung „C“, wird durch die Poren der Haut aufgesaugt und stärkt die geschwächten Muskeln und bewirkt ein Schließen der Oeffnung.

„E“ ist das lange Ende, welches über den Hüftenknochen zu pflastern kommt, damit dadurch dieser Teil des Körpergerüsts dem Plapao-Pad die nötige Festigkeit und Stärke verleihe.

Beweisen Sie dies auf meine Unkosten.

Ich will Ihnen auf meine Kosten beweisen, daß Sie Ihren Bruch bewältigen können.

Wenn die geschwächten und leblosen Muskeln ihre Kraft und Dehnbarkeit wieder erlangen.

Und die häßliche, schmerzhafte und gefährliche Geschwulst verschwindet —

Und jene schreckliche Niedergeschlagenheit für immer gewichen ist —

Und Sie Ihre Lebenskraft, die Energie und Kräfte wiedererlangt haben —

Und Sie besser aussehen und sich in jeder Hinsicht gut befinden, und daß auch Ihre Freunde sich darüber wundern —

Dann wissen Sie, daß Ihr Bruch bewältigt ist und dann werden Sie mir danken, daß ich Ihnen diese wundervolle freie Probe jetzt so dringend empfahl.

Verlangen Sie die freie Probe heute.

Machen Sie einen persönlichen Versuch bezüglich ihres Wertes. Schicken Sie kein Geld. Die freie Probe Plapao kostet Sie nichts und doch mag es Ihnen die Gesundheit wieder bringen, was köstlicher ist, als viel gutes Geld. Nehmen Sie diese freie Probe heute an und Sie werden Ihr ganzes Leben lang froh sein, daß Sie die Gelegenheit benutzten. Schreiben Sie eine Postkarte oder füllen Sie den Kupon heute aus und postwendend werden Sie freie Probe Plapao nebst einem Gratis Exemplar von Herrn Stuart's 48 Seiten Buch über Brüche erhalten, welches volle Auskunft über die Methode enthält, der in Rom ein Diplom nebst Goldmedaille und ein Diplom mit dem Groß-Preis in Paris zugesprochen wurde und auf der Panama-Pacific Ausstellung in San Fransico eine Ehrenhafte Erwähnung erhielt, welche im Besitze jedes von diesem schrecklichen Leiden Behafteten sein sollte. Wenn Sie bruchleidende Freunde haben, so machen Sie sie auch auf diese große Offerte aufmerksam.

Schicken Sie Kupon heute an

Plapao Labaratories, Inc.,
2799 Stuart Bldg., St. Louis, Mo.
Für freie Probe Plapao und Mr. Stuart's Buch über Brüche.

Name ____________________

Adresse ____________________

Beim Schreiben erwähne man diese Zeitung.

Sichere Genesung für Kranke

durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

Auch Baunscheidtismus genannt.

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.
Letter Box 2273 Brooklyn Station, Dept. K. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Willst du gesund werden?

Wir sind über 20 Jahre im Geschäft. Alleinige Vertreter für Dr. Blumer's und Boerner's weltberühmte Kräuter-Präparate in Tee. Tabletten, Extrakt und Pulverform.

Ueber 21 000 Dankesschreiben beweisen die Vorzüglichkeit dieser speziell für Selbstbehandlung zu Haus bereiteten Heilmittel in Magen-, Nieren-, Leber- und Blasenleiden. Nerven-Zusammenbruch, hoher Blutdruck, Rheumatismus, Katarrh, Asthma, Schwindsucht, Hautkrankheiten, Frauenleiden, Kropf usw.

Warte nicht, bis es zu spät ist. Schreibe heute, was auch dein Leiden sein mag. Nenne alle Symptome. Volle Auskunft und Schriften frei.

John F. Graf
1039 N. E. 19 St., Portland, Ore.
Naturheilmittel Handlung



Zeugnisse aus Briefen, die wir erhalten haben:

Ich möchte zum Ausdruck bringen, wie sehr ich Ihre Medizin schätze. Dieselbe ist wundervoll, solches muß ich davon sagen. Ich habe so viele verschiedene Medizinen gebraucht, aber in Zukunft werde ich solches nicht mehr tun. Ich habe **Lapidar** ausgezeichnet gefunden, sowohl für die Nieren, wie für die Lunge, das Herz und den Magen. Ich werde es auch meinen Freunden empfehlen.

Miss Ruby Theresa Rhodes,
Topeka, Kansas.

Bestellen Sie sofort Lapidar zu 2.50 per Flasche von Lapidar Co., Chino, Cal.

Ich litt 2 Wochen an schrecklichen Schmerzen (Sedatica). Sobald ich **Lapidar** gebrauchte, wurde ich besser. Der Doktor, den ich konsultierte, konnte mir nicht viel helfen. Seitdem ich Ihre Medizin gebrauche, sind alle Schmerzen fort. Senden Sie mir sofort 1 Flasche **Lapidar,** da ich die Pillen noch eine Zeitlang brauchen will.

Mrs. Mary Volpert,
Little Rock, Ark.

Bestellen Sie sofort Lapidar zu $2.50 per Flasche von Lapidar Co., Chino, Cal.



H. J. Janzen, Winkler, Man.

Winkler, Man. Aug. 8, 1927

Pusheck Health Laboratories,
Chicago, Ill.

Geehrter Herr Doktor!

Wie es Ihnen wahrscheinlich bekannt ist, arbeite ich als Agent für Ihre Heilmittel noch nur 19 Monate und ist mir diese Arbeit lieb und wert geworden, denn ich habe sehr gute Resultate zu verzeichnen, wo Ihre Heilmittel Wunder bewirkt haben. Alle Fälle zu beschreiben würde zuviel Zeit und Raum in Anspruch nehmen, aber ich kann nicht umhin Ihnen etliche Fälle anzugeben, wo Ihre Mittel durch und durch kranke Menschen völlig gesund gemacht haben.

1. Frau Plett, selbe wird Ihnen noch im Gedächtnis sein. Diese Frau Plett war so übel dran mit ihrer Gesundheit, daß sie von vielen Aerzten schon aufgegeben war und sie selber schon nicht mehr an ein Gesundwerden glaubte. Diese Frau Plett ist heute eine gesunde Frau und arbeitet von morgens bis abends.

2. Ein gewisser Enns hat längere Zeit an einem Bandwurm gelitten. Er hatte schon große Unkosten gehabt und mehrere Hungerkuren druchgemacht. Nichts half, als nur einzig allein ein Fläschchen Nr. 58 befreite diesen Mann von seinem Leiden.

3. Eeine gewisse Frau Hiebner litt derart an Muttervorfall, daß sie absolut keine Arbeit tun konnte. Nachdem sie etliche Fläschchen No. 71 verbraucht hatte war sie wie neugeboren, wie sich Frau Hiebner persönlich ausdrückte und ich hoffe, daß Sie, Herr Doktor, ein persönliches Dankschreiben von Frau Hiebner erhalten haben, denn sie versprach es zu tun.

4. Ein Kind hatte derart einen schlechten verdorbenen Magen, daß die Eltern des Kindes jegliche Hoffnung auf Genesung aufgegeben hatten. Nachdem sie die No. 17, 55 und 8 angewandt hatten, fing das Kind an sich zu bessern und ist heute ein blühendes, gesundes Kind.

Ich könnte noch viele, viele Fälle angeben. Der Beweise sind genug, daß Ihre Heilmittel tatsächlich heilend und zuverlässig sind und das gibt mir Mut und Freude für die Arbeit.

Dr. Puscheck ist bestrebt in jedem Dorf und jeder Stadt in Canada, den Vereinigten Staaten und Mexiko einen tüchtigen, zuverlässigen Agenten anzustellen, damit die Leidenden sofort mit seinen berühmten Homöopatischen Selbst-Behandlungen bedient werden können. Wer sich für diese Agentur interessiert, oder wer leidend ist und Heilung sucht, der wende sich an

Dr. C. PUSHECK, P. O. Box 77 M.R.,
CHICAGO, ILL.
oder an die Zweigniederlage
Pusheck Health Laboratories.
807 M.R. Alverstone St.
WINNIPEG, MAN. CANADA.

Beiliegend übersende ich Ihnen mein Bild und verbleibe

herzlich grüßend mit Hochachtung
Ihr ergebener
H. J. Janzen

Einem jeden Leser der Rundschau wird gerne ein freies Exemplar der Zeitschrift „Deutsche Heilkunde“ zugesandt. Man schreibe darum an die obigen Adressen.

—In einer Versammlung von Predigern und Laiendelegaten war lange darüber verhandelt worden, wie man doch den abnehmenden Kirchenbesuch heben könne. Da meldete sich endlich ein alter Farmer zum Wort und sagte: „Ihr habt hier lange Schriftstücke verlesen und den ganzen Tag Reden gehalten, wie man die Leute zur Kirche bringen könne. Ich habe in einer Farmerversammlung noch nie eine Rede gehört, wie man das Vieh zum Futtergestell bringen könne. Wir setzen unsere ganze Zeit daran, das beste Futter dem Vieh zu liefern. Und mir kommt's so vor: Wenn ihr mehr Zeit darauf verwenden würdet, gutes Futter ins Gestell zu bringen, dann hättet ihr nicht so viel Zeit zu vergeuden, um nach Mitteln zu suchen, die Leute zur Kirche zu bringen." —Abendschule.

—Von englischen Erntearbeitern sind 300 Unzufriedene auf dem Rückwege. Die Mehrzahl ist sehr zufrieden.

—37 Aroplane haben den 300 Meilen Wettflug von Küste zu Küste in den U.S.A. angetreten.

—Frau Aimee McPherson, die Los Angeles Evangelistin, ist wegen Landhandel-Schwindel von ihren Gemeindegliedern verklagt.

....Haira, am Fuße des Karmel, ist dazu auserkoren, der Haupthafen Palästinas zu werden, da es die einzige Seestadt Palästinas ist, die wegen des ins Meer heraustretenden Karmel einen sturmsicheren Hafen hat. Infolgedessen bemächtigte sich die Spekulation der Zionisten des ganzen Geländes, das für die Zukunft Riesengewinne abzuwerfen verspricht. An Stelle der früheren ärmlich und eng gebauten Araberstadt ist eine ganz neue Welt getreten. Fast das ganze Gelände an der schönen Halbkreislinie des Golfes zwischen Haifa und Akko ist von Juden angekauft.

— Die Arbeit unter den Neueingewanderten in Canada wird immer besser geordnet. Sie haben unter sich sehr tüchtige Leute, welche mit großer Aufopferung des Herrn Werk betreiben. Würde der liebe Gott ihnen einige günstige Jahre senden, so würden sie sich bald erholen, denn sie sind meist sparsam und fleißig.

— Bundesbote.

— Kanibalen - Aufstand auf den Papua-Inseln. Wie aus Sidney gemeldet wird, berichtet ein aus Papua zurückgekehrter englischer Schiffsbauangestellter von neuen Ausschreitungen der Menschenfresser auf den Papua-Inseln. Seit Weihnachten sollen dort die Kopfjäger unter Führung von uniformierten eingeborenen Polizisten über 500 Eingeborene ermordet und nach Abschlagen des Kopfes aufgefressen haben.

Auf nach B. C.

Am 28. September fährt eine Partei von Interessenten zur mennonitischen Ansiedlung bei Yarow im Frasertal. Andere, die sich dieser Gesellschaft anschließen möchten, sollten sich sofort bei den Unterzeichneten anmelden, damit die nötigen Vorkehrungen getroffen werden können.

P. H. Neufeld, Altona, Man.
A. Buhr, 709 Minig Exchange Bldg.
356 Main St., Winnipeg.

Preise an der Getreidebörse zu Winnipeg.

Vom 3. — 8. September 1928

Eingesandt von Friedrich Liebermann, Geschäftsführer der deutschen Abteilung der

North - West Commission Company, Ltd.
103—109 Grain Exchange, Winnipeg, Man.

Preise für Getreide in Lager Fort William oder Port Arthur.

	Mon.	Dien.	Mitt.	Don.	Frei.	Sam.
Weizen:						
No. 1 Northern	Feiertag	$1.15⅛	$1.14⅝	$1.15	$1.15¾	$1.14⅝
No. 2 Northern		1.12⅝	1.|12⅛	1.13	1.13¾	1.12⅛
No. 3 Northern		1.06⅛	1.06⅛	1.07	1.08	1.06⅛
No. 4		1.02⅛	1.01⅝	1.02½	1.03¼	1.01⅝
No. 5		.95⅝	.95⅛	.96	.96¾	.93⅞
No. 6		.87⅝	.87⅛	.88	.88¾	.85⅞
Futterweizen		.80⅝	.80⅛	.81	.81¾	.78⅞
Tough 1 Nor		1.07⅝	1.07⅛	1.08	1.08¾	1.06⅞
Rej 1 Nor		1.01⅝	1.01⅛	1.02	1.02¾	1.00⅞
No. 1 Durum		1.05⅝	1.05⅛	1.06	1.06¾	1.04⅞
Red Dur. No.1		.95⅝	.95⅛	.96	.96¾	.94⅞
Hafer:						
No. 2 C. W.		.52⅝	.52⅞	.54⅜	.55	.53
No. 3 C. W.		.49⅝	.49⅞	.52⅜	.53	.51
Futter No. 1		.47⅝	.47⅞	.49⅞	.50½	.48½
Gerste:						
No. 3 C. W.		.64⅞	.64⅞	.65¾	.66	.64¾
No. 4 C. W.		.62⅞	:62⅜	.63¼	.63½	.62¼
Rejected		.61⅝	.61⅛	.62	.62¼	.60
Flachs:						
No. 1 N. W.		1.84½	1.83	1.83¼	1.84¾	1.83⅝
No. 2 C. W.		1.80½	1.79	1.79¼	1.80¾	1.79⅝
Roggen:						
No. 2 C. W.		.92¼	.91¼	.92	.92¼	.90
Rej. 2 C. W.		.87¾	.86¾	.87½	.87¾	.85½

—In Südarabien herrscht offener Kriegszustand. Yachia, der König und religiöse Führer von Jemen, der schon im Weltkrieg gemeinsam mit den Türken den Engländer in Aden schwer bedrängte, während ringsum ganz Arabien in britischem Solde stand, und dessen Macht seit 1925 ständig gewachsen ist, hat niemals die türkisch-britische Grenzregelung des Abendgebietes anerkannt. Seitdem er den Idrisi von Asir vertrieb und auf ein winziges Gebeit beschränkte, beherrscht er bei weitem die größere Hälfte der Bewohner Arabiens, da sein Land der einzige fruchtbare Teil der riesigen Haalbinsel ist. In seiner starken natürlichen Bergfeste, die von Wüsten und Fiebergebieten umgeben ist, trotzt er England. Er stützt sich auf ein in Kriegen erwachsenes, zähes, äußerst genügsames Volk. Es ist Hunger und alle Strapazen friedloser Zeiten gewohnt und hat sein ganzes Denken auf Taten und Aufruhr gestellt. Leicht wird es von seinem Iman, den es als weisen, erwählten Fürsten verehrt und fürchtet zugleich in fanatisches Fieber getrieben. Von Ibn Saud im Rücken gedeckt und gestärkt — Freundschaftsgesandtschaften kommen und gehen im Norden über die Grenze — verfügt der Befehlshaber der Gläubigen Jemens über ein großes gut bewaffnetes stehendes Heer aus von türkischen Offizieren diszipliniertem Soldaten.

—**Geduld.** Nach einem Autounfall, in welchem sie sehr schwer verletzt wurde, mußte eine Dame sich einer Operation unterziehen und mehrere Monate lang still im Bett liegen. Eines Morgens fragte sie den Arzt: „Wie lange muß ich denn hier hilflos liegen?" Der kluge Arzt erwiderte: „Nur einen Tag zur Zeit," und der Gedanke gab der Dame Trost und Stärke während der langen schweren Wochen, die folgten, und half ihr, „ihre Seele in Geduld zu fassen" und zu lernen: „Sorget nicht für den morgenden Tag, denn es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." „Geduld," sagt Ruskin, ist das schönste und wertvollste Stück der Tapferkeit, und auch das seltenste. Ohne Geduld sinkt uns der Mut gar bald, wankt unsere Ausdauer, wird unser Eifer abgekühlt, unsere Tatkraft geschwächt und wandelt sich unsere Liebe zur Gleichgültigkeit. Geduld ist das Band, welches alle unsere anderen guten Eigenschaften zusammenhält. Und rechte Geduld lernt man nur im gläubigen Aufblick zum Meister, zu Jesu, der Geduld in seinem Leben erwiesen hat wie kein anderer und sie noch täglich mit uns, seinen schwachen Kindern, hat.

—Zagreb, Kroatien. — Stefan Raditsch, der Kroatenführer, der an Wunden starb, die ihm von einem montenegrinischen Abgeordneten am 20. Juni in der Skuptschina beigebracht worden waren, wurde gestern unter ungeheurer Beteiligung zu Grabe getragen. Ueber 200,000 Bauern und Bauernfrauen befanden sich im Leichenzuge, dessen Marsch sieben Stunden in Anspruch nahm. Die Leichenfeier begann um 10 Uhr früh und dauerte bis 5 Uhr nachmittags. An der Spitze des Zuges marschierten berittene Sokolabteilungen. Dann folgten die Bauerndelegationen in der Landestracht mit ihren Fahnen, Vertreter aus fremden Ländern.

—Das Motorschiff St. Louis der Hamburg-Amerika Linie wurde heute, den 2. August, glücklich von Stapel gelassen auf der Schiffswerft des Bremer Vulkan, Vegesack bei Bremen, gemäß der soeben bei dem New Yorker Büro der Hamburg-Amerika Linie eingegangenen Kabelnachrichten.

Frau Carl F. G. Meyer, Frau des früheren Präsidenten der St. Louis, Mo., Handelskammer und Vorsitzende der Delegation von St. Louis, die den Feierlichkeiten beiwohnte, taufte das neue Motorschiff. Der amerikanische Handelskommissar Scott, Dr. Wilhelm Cuno, Vorsitzender des Aufsichtsrats, und andere Beamte der Hamburg-Amerika Linie waren einige der prominenten Persönlichkeiten, Zeugen des denkwürdigen Ereignisses.

St. Louis ist eins der beiden neuen Motorschiffe, welche von der Hamburg-Amerika Linie für den Hamburg-New York Dienst gebaut wird; es ist ein 16,000-Tonnen Motorschiff und hat zwei Schornsteine, und kann eine Geschwindigkeit von 16 Knoten erreichen. Unterkunft wird vorhanden sein für 420 Passagiere in der Kajütenklasse, 277 in der 3. Kajüte für Touristen und 430 in der 3. Klasse.

Die Jungfernreise der St. Louis ist für den 6. Dezember von Hamburg festgesetzt; von New York am 22. Dezember, und am 31. Januar 1929, wird das Schiff eine 70-tägige Vergnügungsfahrt von New York nach dem Mittelländischen Meer und dem Orient machen.